ThPr
3098

Lehrreiche
Geschicht-Predigen

von

Allerhand Begebenheiten zum öftern Gebrauch andächtiger Christen, als ein nutzliches Hauß-Buch zur Ermunterung des Buß-Geistes angebotten

Von

P. FRANCISCO NEUMAYR S. J.

gewesten Dom-Prediger in Augspurg

Der zweyte Band, oder Anhang des ersten Bands der Geschicht-Predigen über den Buß-Psalm Miserere.

Zweyte Auflag.

CUM PRIVIL. CÆSAREO & PERMISSU SUPERIORUM.

Augspurg und Ingolstadt,
Verlegts Franz Xaveri Crätz, 1766.

Stadtbibliothek
Augsburg

1985.100

Such-Tafel
Der
Geschicht-Predigen.

Erste
Geschicht-Predig.

Gnaden-Cron, das ist herrlicher Sig der 40. Martyrer zu Sebaste. . . 1

Zweyte
Geschicht-Predig.

Xaverianische Wunder-Cur. 17

Dritte

Geschicht = Predig.

Der parabolische Schlemmer. 31

Vierte

Geschicht = Predig.

Der in seinem eigenen Garn gefangene Jäger. = = 38

Fünfte

Geschicht = Predig.

Die Magd des HErrn. 45

Sechste

Geschicht = Predig.

Gerechte Rach. = = 56

Sibende

Geschicht = Predig.

Von dem Kayser Anastasio. 64

Achte
Geschicht-Predig.

Böse Mütter ziehen böse Kinder. = = = 72

Neunte
Geschicht-Predig.

Homo Homini Lupus, oder die Feindschaft. = = 79

Zehende
Geschicht-Predig.

Von dem menschlichen Fürwitz. 86

Eilfte
Geschicht-Predig.

Von der falschen Andacht zu der Mutter GOttes. = = 95

Zwölfte
Geschicht-Predig.

Von der Eyfersucht. = 106

Dreyzehende

Geschicht-Predig.

Von der Gottslästerung. 114

Vierzehende

Geschicht-Predig.

Von dem Geitz. . . 122

Fünfzehende

Geschicht-Predig.

Streitt wider die Sünd. . 128

Sechszehende

Geschicht-Predig.

Heroischer Glaub. . . 135

Erste Geschicht-Predig.

Gnaden-Cron,
Oder
Herrlicher Sig der 40. HH. Martyrer zu Sebaste.

Eingang.

Ein grosser Prediger pflegte die Sonn- und Feyrtäg-Predigen von Geschicht-Predigen zu unterscheiden durch dises Gleichnuß: Daß jene wie ein Kugel-Büchs, dise wie ein schweres Stuck schiessen mit Kartätschen geladen. Die Kugel-Büchs schiesset nur eine Kugel, ziehlet nur auf das

Centrum, oder Mittel-Punct der Scheibe: eben also die gewöhnliche Prediger haben nur eine Absicht, als einen Irrthum zu widerlegen, einen Unterricht auszuführen, eine Tugend herfürzustreichen, ein Laster verhaßt zu machen: die Geschicht-Prediger herentgegen schlagen auf alle Seithen wie die Kartätschen: wen sie treffen, der fallt in der gantzen Rundung herum: Niemand ich sicher, er stehe, wo er wolle. Mir gefallet die Vergleichung, und ich bediene mich heut diser Lehr in Erzehlung eines Exempels, welches etwas für alle begreiffet, etwas für Christum und Heyden, für Elteren und Kinder, für Schuldig und Unschuldige, für Sünder und Heilige, für Glück- und Armseelige, für Männer und Frauen: für alle. Sie ist in der Kirchen-Historie aufgezeichnet, und wir haben sie eben heut in dem Römischen Brevier gelesen. Ich gibe den Verlauff.

Der erstr Theil.

Der 40. HH. Martyrer Verdammung zum Tod.

UNter der Regierung des Kaysers Licinii hat Agricolaus der heydnische Land-Pfleger 40. Christliche Soldaten, weil sie sich wider des Kaysers Gebott freymüthig als Christen bekennten, samtlich in den Kercker werffen,

fen, und mit Steinen den Mund, mit deme sie die Götzen geschändet hatten, schmertzhaft zerschlagen lassen. Als aber die hertzhafte Bekenner sich nur muthiger zeigten für Christo zu leyden, werden sie aus dem Kercker nach der Stadt Sebaste geschleppet, wo sie das Tods-Urtheil ausstehen sollten. So waren selbe Zeiten beschaffen, daß es die Christen für ein ausnehmende Gnad und besondere Ehr hielten, wann sie wegen des Nahmen JEsu was zu leyden gehabt, ibant gaudentes à conspectu Concilii, quoniam digni habiti sunt pro nomine JESU contumeliam pati. Nemlich das kostbare Blut JEsu Christi ware noch warm, so zu reden, und wallete in denen Aderen der ersten Christenheit: Ein jeder wollte sterben für den, der für ihne gestorben ware. Jetzt leben wir in einer gantz anderen Welt. Jetzt muß die Kirch froh seyn, wann sie aus tausend einen zehlet, der Christum nicht widerum creutzige, anstatt daß er sich für Christo wollte creutzigen lassen. O grosser GOtt! wie vil wurden aus den heutigen Christen seelig, wann du keinen zur Cron lassen wolltest, als allein jene, welche deinem Sohn in seinem Leyden vollkommen gleich wären? Wie vil wurden, wie JEsus, für deine Ehr Blut schwitzen wollen? Wie vil liessen sich wegen deiner offentlich entblössen, geißlen, mit Dörner crönen, an den schmählichen Galgen nach einem feyrlich gerichtlichen Proceß aufhencken: Kurtz:

wie vil wollten sich zu einem Ecce Homo, oder Crucifix-Bild mit Willen und Zufridenheit schnitzlen lassen? Doch das haben dem tausend nach die erste Christen in das Werck gesetzt: und wir seynd nicht weniger schuldig, wenigst in præparatione animi, in Bereitwilligkeit des Gemüths alles wegen GOtt zu leyden, was der Sohn GOttes gelitten hat, gesetzt, daß GOTT über uns das nemliche Schicksal verhengen sollte. Seiner Barmhertzigkeit haben wir es zu dancken, wann er unsere Tugend durch so gefährliche Proben nicht prüffet. Lesen wir auch bey den ersten Christen so vile traurige Fäll, wie wurden erst wir bey so bösen Versuchungen, und gewaltigen Zusetzen bestehen? Unsere Geschicht setzet uns ein bedenckliches Exempel für die Augen. Wir sehen, was die Gnad kan mit dem Menschen, und wie gar nichts der Mensch kan ohne Gnad, oder besser zu reden, ohne Mitwürckung mit der Gnad, die er hat.

Es ware die schärffeste Winter-Zeit, und die grimmige Kälte hatte alle stehende Wässer in dickes Eiß erhärtet. Nächst bey Sebaste ware ein See, der eben auch also hart gefroren gewesen. Dahin führet man die 40. Bekenner Christi, und kündet ihnen das Tods-Urtheil an. Nackend und bloß sollten sie die schon angebrochene grausame kalte Nacht auf disem Eiß-Meer zubringen, wann sie nicht

Christo

Christo absagen, und den Göttern der Heyden opfferen wollten. Zu disem Ende ware an dem Gestatt ein Altar für den Götzen aufgerichtet, auch das Feur und die Glut in Bereitschaft, nebst einem warmen Bad, in welches sich flüchten könte, wer so vil Muth nicht hätte, daß er die Schärffe der Kälte ausdaurte. Andächtige! das ist eine gefährliche Versuchung. Wer sich in das Leyden schicket, wann er gezwungen leydet, und dem Leyden auf keine Art entgehen kan, ist schon grosses Lobes würdig, und macht ihm Verdienst: wer aber dem Leyden entgehen kan mittels einer Sünd: und doch lieber leyden, ja sterben, als sündigen will, potuit facere malum, & non fecit, der thut Wunderding in seinem Leben, fecit mirabilia in vita sua. Das ist nun, zu dem sich unsere 40. tapffere Kriegs-Männer entschliessen sollen. Ist gut, sagt einer, daß sie Soldaten seynd, die dergleichen Ungemach wohl täglich auf dem Marsch, oder Schildwachten erfahren. Wie manche seynd vor Kälte erfroren? Es ist wahr, und man kan die Erstaunung nicht hoch genug treiben, wann man das Leyden wackerer Soldaten mit dem Leyden lauer Christen vergleichet, und die Gedult diser mit jener. Um sein Seel, um den Himmel, um die gantze Ewigkeit lasset sich mancher Christ so vil nicht kosten, als ein Soldat um 6. Kreutzer des Tags. Nichts destoweniger, da der Soldat sein Leben täglich auf den Händen traget:

get: jammeret mancher Christ, daß GOTT ein gleiches begehre.

Unsere 40. Martyrer seynd hertzhaft, und gottseeliger gesinnet. Alle werffen großmůthig ihre Kleyder von sich, und begeben sich auf den See. O das heißt wohl eigentlich die Tugend auf das Eiß führen. Doch was mich tröstet, ist dises, daß sie an ihre Schwachheit gedencken, und darum um die Gnad der Beharrlichkeit betten. Mit einhelliger Simm ruffen sie gen Himmel: HErr der Gnad, HErr der Barmhertzigkeit! stärcke deine Diener in disem Streitt, in dem sie um die Ewigkeit ringen! 40. an der Zahl tretten auf den Platz: mache, daß alle 40. die Cron verdienen! Lasse nicht zu, daß auch nur einer der 40sten Zahl, die du mit viertzigtägigen Fasten geehret hast, durch seinen Abfall zur Schand handle. Das ware das Gebett diser Männer, und der Himmel hat es erhöret. Doch gemach! ich übereile mich.

Der zweyte Theil.

Der Abfall eines aus ihnen.

DAnn wie! wie hat der Himmel das Gebett diser Kämpffer erhöret? Sihe ich doch schon einen aus ihnen kaum einer halbstündigen Standhaftigkeit aus dem See in

das Bad eilen, den Götzen Rauchwerck opffe-ren, und der Wärme sich zur Erquickung bedie-nen. Unseeliger! was thust du? wenige Stund hättest du noch zu leyden gehabt: als-dann wärest du ohne Verzug eingeführet wor-den in die ewig Freud: Dein Zagheit hat dich dises Rechts auf ewig beraubet! du hat-test schon den einen Fuß in den Himmel ge-setzt, und ziehest ihn unbesonnen zuruck! du hattest die Siges-Palmen wider die Höll in deinen Händen, und du bist unempfindlich ge-gen dem bösen Feind, der sie in deinem Ange-sicht brichet? Certa ut bonus miles Christi! Ey! wöhre dich wie ein wackerer Soldat Chri-sti! zeige, daß du kein Letfeige seyest, und wür-dig in der Compagnie so tapfferer Camera-den zu stehen. Kehre zuruck! so lieb dir dein Seel ist, kehre zuruck, und wetze die Scharte aus, die dein Gewöhr unbrauchbar gemacht. Umsonst schreye ich dem Flüchtling nach: er hat schon den Reißaus genommen, und zu dem Fahnen der Hölle geschworen. Andächtige! was haltet ihr von disem Mann? wird vil seyn, wann ihr ihne nicht als einen Bernhäu-ter scheltet, das ist, einen Menschen, der sei-ner Haut zu vil zärtlet, und in der Schul der Gedult schlechten Fortgang gemacht. Allein, Allerliebste! weinet und zörnet nicht über an-dere, wann sie von der Ungedult auf ver-zweiflete Gedancken sich leiten lassen: über euch selbst weinet, und zörnet, daß ihr in das

Leyden so gar unschicklich euch schicken könnet: Villeicht wisset ihr nicht einmahl, was das Wort Gedult sagen wolle. Es ist eine grosse Ungleichheit unter der Unempfindlichkeit, und der Gedult. Unempfindlich wollten sich die Stoicker machen: aber sie haben erfahren, daß der Stand dises Lebens sich mit einer dergleichen Härtigkeit nicht könne vereinigen: der Mensch ist nicht Holtz oder Stein. Die Gedult stehet also gantz wohl mit der Empfindlichkeit: auch stehet einem Gedultigen nicht übel an, daß er Zeichen seiner Empfindlichkeit gebe, mit Worten, mit Seufzen, mit Gebärden, nur daß dise das Mittel halten, und nicht über die Schnur der Anständigkeit hauen, dardurch der Mensch verleitet wird, auf verbottene Mittel zu gedencken, wie er sich los mache der Bürde, die ihn drucket. Bey uns lehret die Erfahrnuß, daß der mehresten Christen diser Zeit ihre Gedult kurtz angebunden seye. Die Verlaugnung des Glaubens, welche man so leichtsinnig vornimmet: die Aberglauben, mit denen man so einfältig, als GOtt-vergessen Hülf bey dem Teuffel suchet: die Hurereyen und Ehebrüch, die Schmiralien und Betrüg, die Ehrabschneidungen, Schmeicheleyen, und Mitwürckungen zu frembden Sünden, die man wegen Abgang des Brods begehet, was seynd sie als häßliche Mißgeburten der Ungedult, die sich durch dise Abweeg den Trangsalen dises Lebens entreissen will.

will. Es heißt: Die Noth zwingt! Ey! welche Noth? Ein Christ soll lieber sterben als sündigen. Ja die Vernunft lehret, daß man aus zweyen Ublen das kleinere wählen müsse, wann man beyden nicht ausweichen kan: Und der Glaub setzet bey, daß aus allen Ublen das gröste seye die Sünd: O so ist ja die Folge richtig: ehe muß man alle Noth, und den Tod selbst umfangen, als in ein Todsünd verwilligen.

Das hätte ihme der abtrinnige Soldat sollen gesagt seyn lassen sein Hertz zur Gedult zu stärcken. Was thun aber seine Mitgespanen? Ist keiner von dem bösen Exempel gelocket in dessen Fußsteig getretten? GOtt Lob! nicht einer. Vilmehr trugen sie ein hertzliches Mitleyden mit ihrem Mit-Bruder, und als sie seine Flucht bey dem dumperen Monds-Liecht beobachtet, schryen sie ihme mit kläglichen Stimmen nach: Camerad! wo eilest du hin? Dencke, wem du die Treu geschworen? daure aus! das Leyden ist kurtz: die Freuden seynd ewig! schaue den Himmel an: JEsus strecket schon beyde Arm aus uns zu umfangen. Als sie aber sahen, ihr Zusprechen seye nicht angelegt, entstunde ein allgemeines Trauren und Weheklagen über den leydigen Fall eines aus denen, welche schon so nahe bey der Cron sich befanden, und eines aus viertzigen, welche sammentlich ohne Minderung der Zahl gehoft

hatten

hatten in den Himmel einzuziehen. Also oft macht der Mensch seine Rechnung ohne GOtt. Wie aber? hat dann GOtt des Gebett der Martyrer nicht angehöret? Sie betteten ja eines Bettens, daß der HErr verhüten möchte, daß aus 40. einer meineydig, und die geheiligte Zahl dadurch sollte gemindert werden? Hat GOtt den Fall dannoch geschehen lassen! der Fall ist geschehen: wir betten die Urtheil GOttes an. GOtt wird wissen, warum er das Gebett der Martyrer nicht angenommen habe, und wie er selbes auf andere Weis beehren solle. Ja, er hat es auch würcklich beehret. Man höre die Wunder Göttlicher Vorsicht.

Einer aus denen Wächteren, als ihne ein Liecht gleich einem Blitz-Strahl aufmercksam machte, hube seine Augen gen Himmel: da sahe er 39. goldene Cronen in der Luft hangen, und die Martyrer mit wunderschönen Liecht überscheinen. Erstaunung voll stehet er unbeweglich in Betrachtung des Glantzes, und der Kostbarkeit deren Cronen: sein Hertz aber theilet sich in tausend Anmuthungen, und Gedancken. Vor allen irrete ihne die Zahl der Cronen. Ich zehle, sagte er bey sich, ich zehle 39. Cronen: 40. Bekenner seynd auf das Eiß verbannet worden: wo ist dann des vierzigsten seine Cron? Er zehlet noch einmahl: villeicht, denckt er, hab ich zu wenig gezehlet: er zehlet aber widerum 39. und keine mehrer.

Er

Er trauet noch seiner Rechnung nicht: gehet an einen anderen Platz, und fanget von einer anderen Cron die Zehlung an: aber die Summa gibt widerum 39. wie allzeit. Da er nun über dise Sach seinen Kopf zerbricht mit der Frag: Quadragesimi corona ubi est? Wo ist die Cron des viertzigsten? Wo ist sie? Sihe! da erblicket er den elenden Uberläuffer, den sein Gedult verlassen hatte. Wir lernen daraus, wie wenig einer ihme selbst trauen könne, und seinen frommen Gesinnungen. Der unseelige Deserteur gienge mit gleichem Muth, wie die andere 39. zu dem Kampf: er hielte aber nicht Stand: und GOTT wollte durch den Fall eines aus viertzigen seine Kirch lehren, daß die Beharrlichkeit bis an das Ende seine Gab seye, und die Cron derselben eine Gnaden-Cron. Einem jeden aus den viertzigen hätte GOTT die letzte Gnad versagen können: ein jeder hätte in Ungedult über die Schärffe der Marter, und davon zur Verlaugnung des Glaubens gebracht werden können: nur einen hat GOTT fallen lassen, damit du sorgfältig für dich seyest, und auf deine Kräften nicht bauest; Qui stat, videat, ne cadat! GOTT kan den Fall verhinderen: du bette, daß er wolle.

Der dritte Theil.

Die Unterschiebung eines anderen.

WAs macht aber bey disem Anblick der Wächter! O barmhertzige Anordnungen GOttes! wann GOtt zulasset, daß einer die Kette die Gnaden-Reyhe für die Auserwählte unterbreche, bindet er alsobald widerum an: verwirffet den Frevler, und unterschiebet einen anderen für den, der sich seiner Ordnung entgegen gesetzt. Also hat er anstatt der Engel die Menschen geruffen, anstatt der Juden die Heyden, für den Judas den Matthias, für Herodes drey König, und in unserer Geschicht für den unseeligen Soldaten den Wächtern, da diser an nichts weniger als an die Marter-Cron dachte. Kaum daß er den Uberläuffer gesehen, kommet er aus dem Traum. Er fragt nicht mehr: Quadragesimi ubi est? Viertzig seynd in den gefrornen See geschaft worden: 39. Cronen erscheinen: wo ist die viertzigste? Nein! Er verstehet schon das Geheimnuß: zu der 40sten, sagt er, bin ich beruffen! HErr! ich folge dem Beruf, und nach deinem Willen komme ich an des meineydigen Stell. Wie gesagt, also gethan. Er wecket die Gerichts-Beamte auf, verfluchet die Götzen, bekennet Christum, und gesellet

sellet sich zu dem Hauffen der Auserwählten. So ware die Freud der Martyrer widerum hergestellet, und die Anzahl der Heerde JEsu ergäntzet. Wer ware froher, als dise gebenedeyte Schaar? Nichts ware übrig, als daß der Tod ihr Vergnügen bald vollkommen machte.

Auch das ist geschehen, daß sie dahin verurtheilet worden, daß allen nach überstandener Kälte der Nacht mit Haselnuß-Stecklein die Schien-Bein sollten gequetschet werden, unter welcher Peyn alle gestorben seynd, den Jüngsten mit Namen Melito ausgenommen, an deme der wunderbare GOTT widerum ein neues Beyspiel der Christen anständigen Tugend gegeben. Die Cörper der Martyrer wurden auf Karren geworffen, und zu Aschen verbrennet, dise aber in den Fluß zerstreuet, wo sie doch widerum wunderbarlich sich selbst an ein Ort versammlet haben, und von den Christen aufgefasset ehrlich begraben worden seynd. Der gute Melito hätte noch einmahl die 40ste Zahl in Gefahr gesetzet, und wurde allein von diser beglückten Schaar der Heiligen abgesöndetet worden seyn, wann nicht seine unerschrockene Mutter sich in das Mittel gelegt hätte. Die Gerichts-Diener, da sie die übrigen Cörper abführten, liessen den Melito mit Fleiß an seinem Ort ligen, aus Hofnung, er möchte noch von der Parthey der Christen mögen ab-

gerissen werden. Allein eben dises befürchtete seine Mutten: sprache ihme darum guten Muth ein, mit der grossen Machabäerin sprechend: Mein Sohn! schaue den Himmel an! der Heyland wartet schon auf dich! dulte noch eine kleine Zeit: die seelige Ewigkeit wird dein Leyden belohnen. Als sie dises geredet, nimmt sie den Sohn auf ihre mütterliche Schulteren, und eilet dem Karren der Martyrer nach. Melito ist auf ihren Achseln gestorben, sie aber hat den Cörper bis an den Scheitter-Hauffen getragen, und mit eigenen Händen in das Feur geworffen, damit er nicht von jenen nach dem Tod abgesönderet wurde, mit welchen er aus einerley Ursach den Tod überwunden hatte, und glorreich besieget. Mütter! da habt ihr ein Muster einer rechtschaffenen Kinder-Liebe. Liebet sie, aber liebet sie zur Seeligkeit, nicht zur Verdammnuß. Was ist zur Seeligkeit lieben? Antwort: Eben so vil, als erziehen zur Marter. Die Mütter der ersten Kirch müßten ihre Kinder gewöhnen, daß sie keine Schwerdter, keine Ketten, keine Roll-Rädlein und Folter, keine feurige Röst, oder siedende Häfen mehr förchteten, weilen sie täglich sich zur Marter gefaßt halten müßten. Christianus nihil nisi peccatum timet, ware die Grund-Regul ihres Lebens: Ein Christ soll nichts förchten, als die Sünd: die Sünd ist das eintzige Ubel eines Christen. Disen Haupt-Satz flösseten die Mütter den Kinderen mit

mit der Milch ein: : und die Kinder wurden dardurch starck und unüberwindlich, wie sie immer von der Welt bestritten wurden: Sie die Welt müßte unterligen, wie Augustinus redet, mit all ihren Irrthumen, und Blendereyen, cum suis erroribus: mit all ihren Wohllüsten und Schmeichlereyen, cum suis amoribus: mit all ihren Trohungen, und Rasen, cum suis terroribus. Die Kinder lerneten bey Zeiten GOTT und die Welt kennen: sie wußten, daß man weiters nicht förchten dårfte den, der mehrer Ubels uns nicht zufügen kan, als daß er den Leib tödte: wohl aber jenen, der, nachdem er uns das Leben genommen, überdas noch Leib und Seel zur Höll verdammet. Ja! ja! meine Mütter! disen machet, daß eure Kinder von der Wiegen an förchten zu allerzeit, an allen Orthen, auf alle Weis. Also haben alle wackere Mütter gethan, also die Mutter des Melito, wohl bis in den Tod treue Mutter.

Wo ist aber der Flüchtling hinkommen? hat ihne sein Meineyd nicht gereuet? hat ihne nicht ein heiliger Neyd ergriffen, daß ein anderer seine Cron ihme geraubet? blutet sein Hertz nicht, da er sich getrennet sihet von dem seeligen Hauffen der Martyrer? O daß der arme Mensch in sich selbst gegangen seye, und für seine Zagheit durch ein tapffere Buß genug gethan habe. Was geschehen seye, weißt

GOtt: die Geschicht meldet nichts von seiner Bekehrung. Ubel genug. Lasset uns ab disem Fall witzig werden, und ohne Unterlaß betten: HERR! führe uns nicht in Versuchung! führe uns nicht in Versuchung! die Gnad der Beharrlichkeit im Guten bis an das End ist der Haupt-Gegenwurf unsers Gebetts. Nichts ist veränderlicher als der Mensch: darum hat der Mensch auch nichts mehrer zu förchten, als sich selbst: er bleibt niemahl im alten Stand, nunquam in eodem statu, sagt Job. Trift ihne die Versuchung im unrechten Stand an, und hilft GOtt nicht mit einer besondern Gnad, so ist der Fall richtig. Eine gähe Begierd, unversehene Furcht, unerwartete Gelegenheit, schlimmes Beyspiel, veränderte Umständ, neue Gegenwürff, gefährliche Verrichtungen seynd Ding, deren jedes schon flecket, Thurn-veste Schlösser guter, und Eisen-vester Vorsätz in die Lüfte zu sprengen. Darum wachet und bettet: ich widerholle es: nichts hat der Mensch mehrer zu förchten, als sich! Bettet, bettet ohne Unterlaß! Mein GOtt! mein HErr! mein Vatter! führe mich nicht in Versuchung! führe mich nicht in Versuchung!

A M E N.

Zwey-

Zweyte Geschicht-Predig.

Xaverianische Wunder-Cur.

Eingang.

Morgen fangt an die neuntägige Xaverianische Andacht vor dem Fest der Heiligsprechung des Apostels der Indianer: und ich weiß, daß unter meinen andächtigen Zuhöreren vile gegenwärtig sich einfinden, die gern von ihrem gnädigen Schutz-Patron etwas hören werden, was die Hochschätzung und das Vertrauen gegen Xaverium vermehren, und aneiferen könte. So bin ich auch selbst dahin geneigt, als der ich die Verlängerung meines Lebens nach GOtt niemand mehr als Xaverio zuschreiben muß. Heiliger Wunder-Apostel nimme dises offentliche Bekanntnuß als ein Zeugnuß meiner gerin-

gen Danckbarkeit an, und erbette mir Gnad vom Himmel, daß ich gleiche Gesinnungen meinen Zuhöreren beybringen möge zu grösserer Ehr GOttes, Erhöhung deines Namens, und Nachahmung deiner Tugenden. Zu disem Ende erzehle ich aus den Jahr-Schriften des Römischen Collegii S. J. ein besonders wunderbare Gesundmachung eines Krancken am Leib, welche ich wünsche, daß sie ein Vorbild seyn möchte der Genesung unser aller von einer gleichen Kranckheit an der Seel. Die Geschicht hat sich zugetragen zu Rom im Jahr Christi 1681. und der Verlauf ist wie folgt:

Erster Theil.

Die Kranckheit Augustini von Roßi.

Zu eben jetzt bedeuteter Zeit lebte in dem Römischen Collegio ein Priester unserer Gesellschaft Augustinus von Roßi mit Namen, ein Mann, der ihme durch stätte Arbeit einen grossen Namen gründlicher Gelehrtheit erworben hatte, auch darum von dem Hochwürdigsten Cardinal Fachinetti als Gewissens-Rath zu den wichtigisten Geschäften der gantzen Kirch Christi beruffen worden ist. Er ware ein arbeitsamer Mann, und gar nicht von jener Gattung Leuth, welche allein

für lang leben und gesund seyn besorget, wenig achten, was sie auf der Welt nutz seyen, ja sich gar nicht schämen den Zunamen zu tragen, den man einem sicheren König auf den Grabstein eingehauen: Dagobertus nihil fecit! Da ligt Dagobert, der nichts gethan hat! Nein! P. Roßi liebte die Arbeit, und wollte also leben, daß man ihme das Lob der alten Patriarchen in gebührendem Verstand nach seinem Tod beylegen dörfte: Mortuus est plenus dierum, er ist gestorben in der Völle seiner Tägen, da so vil andere nichts, als leere Täg, leere Wochen, leere Monath und Jahr dem Göttlichen Richter werden darstellen können, und nach sich keinen anderen Nachklang zu gewarten haben, als jene, von welchen im Buch Genesis nichts zu lesen ist, als: Vixit, genuit, mortuus est: So und so lang hat er gelebt: so und so vil Kinder hat er erzeuget, und letztlich ist er gestorben. Es fehlete nicht an guten Freunden, welche dem guten P. Roßi öfters in den Ohren lagen, daß er sich schonen, und seiner Gesundheit besser pflegen sollte. Der Mensch seye nicht von Eisen: langsam könne man auch weit kommen: und endlich seye ja ein lebendiger Hund mehrer werth, als ein todter Löw. Solche Zusprüch der Trägheit hörete aber Roßi mit Verachtung an. Er dachte: meinem Beruf muß ich nachkommen, es mag die Gesundheit dabey leyden, oder nicht. Mein

Beruf ist: Sede, lege, scribe! da setze dich zum Pult, lese, schreibe! das will der HErr, der dich beruffen hat, auch HErr über Gesundheit und Leben ist. Ein jeder Heiliger traget in der Hand das Instrument, mit dessen Gebrauch er den Himmel gewonnen, der mit der Nadel, einer mit dem Hammer, widerum einer mit dem Degen: mir ist die Feder bestimmet. So recht, mein Pater, so muß man jenen das Maul stopffen, welche der Trägheit das Wort reden, und nur immer jenes heydnische Weyd-Sprüchlein in dem Mund führen: Si vales, bene est! wann wir nur gesund seynd, so ist alles schon gut: alles gehet recht.

Doch, die gute Freund haben nicht gantz unrecht gehabt. Roßi ist kranck: ein Schlag-Fluß hat ihne dreymahl berühret, und die gantze rechte Seithen belähmet: er liget gantz unbeweglich zu Beth. Fraget man nach der Ursach dises Zufalls, seynd die Kenner des menschlichen Cörpers schon da: der gute Mann, heißt es, hat ihme selbst dises Unglück zuzuschreiben. Warum hat er seinem Stutz-Kopf gefolget. Das sitzende Leben hat verursachet, das das Geblüt sich verdickte, stagnieren anfienge, endlich gar seines Umlauffes vergasse. Hätte er sich öfters des motus und potus bedienet, wie kluge Leuth eingerathen, hätte er ein alter Mann werden, und noch lang ersprießlich zu GOttes Ehr und der Seelen

Heyl

Heyl sich bearbeiten können. Jetzt ist er auf einmahl zu allen untauglich: mich dauret sehr das böse Schicksal eines so wackeren Mann.

Also vernünftlet die Faulkeit, und glaubet, sie vernünftle gar gescheid. Ich bin auch nicht entgegen, wann man nur den Mittel-Weeg gehet. Der Mensch ist schuldig seiner Gesundheit zu schonen, aber halt mit diser Mäßigung, daß er aus Furcht der Kranheit die Pflichten seines Berufs nicht versaume. Der Kaufmann muß sich allen Gefahren der Reisen aussetzen, der Soldat muß das Blut sehen, und das Pulver schmecken können, der Mönch muß das Fasten und Wachen nicht scheuen, und der Apostel muß sich allen Mühe-seeligkeiten Preis geben. Die Heil. Theresia bekennet von sich, daß die Sorg vor die Gesundheit sie im Anfang gar sehr verhinderet habe von Unternehmungen grosser Werck für GOttes Ehr, weil sie förchtete, sie möchte ihr das Leben abkürtzen, wann sie den Eyfer nicht hemmete. Sie gestehet aber auch, daß, da sie die unmäßige Sorg abgelegt ihrem Leib nicht zu schaden, sie weit schwerere und grössere Bemühungen glücklich ausgeführt, und immer nur gesunder sich befunden habe. Der Heil. Xaverius (weil wir ohne deme von ihme heut zu reden haben) dienet auch zu einem Beyspiel, wie man der Gesundheit und dem Leben selbst nicht schonen solle, wann es um die Schul-

Schuldigkeiten des Berufs zu thun. Hätte Xaverius den Cathar, das Kopfwehe, das Fieber, die Hitz, die Kälte, die Mattigkeit, die ungesunde Luft gescheuet, wie vil Ländereyen hätte er sich zu durchreisen erkühnet? P. Roßi hatte eine gleiche Absicht in seinem Beruf, ob er schon zu einem sitzenden Leben bestimmet gewesen. Er diente der Kirch, so mußte er dann sich einer Kertzen vergleichen, welche freylich lang dauret, wann man sie nur alle 20. Jahr einmahl eine Stund lang anzündet: aber ist sie dann darum eine Kertz worden? Die Herren Leib-Aertzt sollten da in sich gehen, daß sie nicht so schnell gesunden Leuthen zusprechen, sie sollen sich schonen. O schonten sie sich, und sorgten für ihre Gesundheit durch Mäßigung in Fraß und Füllerey, durch Vermeydung der Wercken der Unlauterkeit, durch Bezaumung des Zorns, der Traurigkeit, der Furcht ꝛc. Dise seynd die Wurtzlen der Kranckheiten, welche so vil Menschen vor der Zeit in das Grab hinreissen: daß einer von überhäuften Arbeiten seines Berufs in ein Kranckheit verfalle, geschiehet kaum alle 100 Jahr einmahl: was braucht es dann aufmahnen, man solle sich schonen? man thut es ohne mahnen: und man schont sich, da man gesund ist, damit man nicht kranck werde, widerum wann man kranck ist, damit man gesund werde: Mithin geschiehet niemahl etwas, was GOTT gefällig, und der Welt

nutzlich

nutzlich wåre, weder zur Zeit der Gesundheit, weder zur Zeit der Kranckheit: beyde seynd Zeiten zum Schonen: Heißt das nicht faule Leuth ziglen?

Zweyter Theil.

Sein Ansuchen bey dem Heil. Indianer Apostel.

P. Roßi, wann er als gesund nichts gethan hätte, wurde wahrlich jetzt als Krancker noch weniger thun: ja eben das kräncket ihne am meisten, daß er so müßig zu Beth ligen muß, und nichts thun kan. Er ist melancholisch, und redet oft mit sich selbst also: Elender! hier ligst du in den Federn gleich einem ausgedorrten Block! was nutzest du auf der Welt? O daß mich GOtt zu sich nehme! dann was wird es so werden? Ich bin zu aller Arbeit unnutz, und noch darzu anderen beschwerlich, welche mit mir beschäftiget seynd, und darum andere Geschäft auf die Seithe setzen müssen. Trauriges Schicksal, und überdas unveränderlich, so lang ich zu leben hab. So seynd wir geartet: die Trübsal, so uns drucket, mahlen wir uns selber grösser, als sie ist. Was ware es nöthig, daß Roßi über die Grösse und Daurhaftigkeit seines Unglücks grosse Augen mache? Wer weiß, ob nicht

nicht das Leben schon zu Gnaden gehet, von dem Ubel ein Ende zu machen? Der Gewalt GOttes hat ihne schon 3. mahl gerühret: schlagt die schwere Hand noch einmahl, so ist es gethan. Ey! bereite sich der gute Mann zu dem Tod: erwarte er disen mit Ruhe seines Hertzens: und werffe er sich in die Arm des Gecreutzigten: das wird ihme nützer, und tröstlicher seyn, als alles Lamentieren, und Heulen.

Doch ich richte nichts aus: der Mann ist gantz nidergeschlagen, und die Augen stehen immer im Wasser. Aber lasset uns anbetten die Lieb-volle Gütigkeit GOttes! Roßi erlanget Trost von dem Himmel. Er schämet sich seines Weinens, trücknet die Zäher ab, und lasset den Augen den freyen Paß durch die Kammer. Es kommt ihme aber in das Gesicht das Bildnuß des Heil Xaverii, welches an der Wand hienge, und den Heiligen, wie er mit Creutz und Trübsalen nicht könte gesättiget werden, mit seinem wunderbaren amplius Domine, amplius, HErr! noch mehr Creutz, noch mehr vorstellte. Der Mahler hatte ein offenes Feld entworffen, wo es von allen Seithen her Creutz regnete: in die Ferne hatte er das rauhe Indianische Gebürg, und darauf die wilde Völcker gebildet. Xaverius ware mitten unter ihnen, und predigte: da sahe man ihn die Heil. Tauf ertheilen: dort setzte er sich allein

mit dem Crucifix-Bild bewafnet einem Hauffen barbarischer Pfeil-Schützen entgegen: anderstwo henget er sich an den Schweif eines muthigen Gauls, den ein flüchtiger Portuges ritte, nur damit er durch dise Bemühung sich versicherte, daß er den Weeg in die Residentz-Stadt von Japon finden wurde. Näher an dem Gesicht wise sich das wilde Meer, und die Persohn Xaverii ware widerum vilfältig zu sehen, hier, wie er auf den Schif-Saileren sein Nacht-Ruhe nahme: dort, wie er auf einem Drumm von einem zerscheiterten Schiffe mit den wüthenden Wellen sich herumschluge: Da, wie er an die verlassene Insul Sancianus geworffen wurde, wo er im Angesicht seines geliebten China den Geist aufgabe: überall regnete es Creutz, und Xaverius, da er schon einen Hauffen Creutz in seine Arm gefasset, ließte doch aller Orthen sein heroisches Amplius, noch mehr Creutz, noch mehr, noch mehr, ohne Unterlaß hören. Roßi wurde durch dises Bild ungemein gerühret. Er empfande, daß ein Vertrauen gegen die Hülf Xaverii sich zu regen anfienge. Darum sammlet er alle Kräften, bettet mit allem Eyfer, und spricht: O Wunder-Heiliger, der du mit so vil Gnaden deine Diener ansihest, was sollest du nicht thun in Ansehen deiner Brüder! Heiliger Xaveri, bitt für mich! mache mich gesund! Ich verspriche, daß ich die Gnad der Gesundheit, wie es sich gebühret, nicht anderst, als

zu

zu GOttes Ehre, und zur Wohlfahrt seiner Kirche anwenden wolle. O Xaveri! O Heil. Xaveri hilf! also bettend verfiele er in einen sanften Schlaf. Da erstaunet meine Zuhörer! über die Willfährigkeit des Heil. Apostels. Er erscheinet dem Krancken in der Völle seines Glantzes, und führet ihne auf die strenge Frag: Quid vis? non libenter fers crucem tuam? Was willst du? tragest du dein Creutz dann nicht gern? Ey ja! sagte der Krancke, gantz gern, libentissime! aber der Heilige schmotzte, und sprache: Mediocriter! So! so! halb und halb! es geht hin! das ware ein freundlicher Ausbutzer wegen der Unruhe, mit der sich der Ordens-Mann plagte, daß er hinfüro zu aller Arbeit sollte untauglich seyn.

Nemlich, sage man, was man will, es ist halt doch leichter arbeiten als leyden. So schwer die Arbeit seyn mag, ist doch allzeit etwas von dem eigenen Willen dabey: aber leyden müssen streittet wider unseren Willen, und geschiehet fast alles gezwungener Weis. Was wollen wir machen? Die Ungedult nimmet das Creutz nicht von uns, sondern macht es nur unerträglicher. Darum prallet nur mit eurem Libentissime: wann ihr hundertmahl sagt, ihr traget euer Creutz gern: so ist es bey den mehristen 99. mahl nicht wahr. Das ist wahr, daß jener, welcher an seinem Creutz weinet, seufzet, bettet, nicht darum ungedultig

seye:

seye: Dann auch JEsus hat geweinet, hat geseufzet, hat gebettet, daß der Kelch, den ihme sein Vatter eingeschenckt, von ihme abweichen solle: nur soll man den Zusatz nicht vergessen: Nicht mein, sondern dein Will geschehe! Es seynd drey Staffel der Gedult: Leyden ohne Murren, leyden mit Willen, leyden mit Freuden: findest du dich nicht im Stand den dritten Staffel zu besteigen, bemühe dich doch den anderen zu betretten, oder wenigst den ersten zu behaupten: Kanst du nicht der heldenmüthigen Creutz-Liebe Xaverii nachahmen, und das Amplius, Amplius ihme nachbetten: hüte dich doch für der Ungestimme, und unanständigen Zetter-Geschrey: Satis est! genug Creutz! als zu vil Creutz: ich kan es nimmer tragen: ich muß verzweiflen: hilft man mir nicht, so bin ich gezwungen Lutherisch zu werden! O du nichthswerthe Seel! So werde halt nur fein geschwind Lutherisch: Quod facis, fac citius! du bist ohne dem unwürdig Catholisch zu seyn.

Der dritte Theil.

Seine Wunder-volle Genesung.

WIe gehet es aber jetzt mit P. Roßi? hat ihme der Heilige die vorige Gesundheit schon widerum ertheilet? Noch nicht, aber eine

Artzney hat er ihme vorgeschriben, und dise solle die gewünschte Würckung machen, so bald er dieselbe ihme zuwenden wird. Er sagte dem Bethligerigen: Ter sudabis, & post tertium sudorem sanaberis, dreymahl mußt du schwitzen: nach dem dritten Schweiß wird ohne Verschub die völlige Gesundheit erfolgen. Ein artige Cur wider den Schlag-fluß: Ich zweifle, ob unsere Herren Medici selbe gutheissen werden. Allein die Heilige seynd an keine Regul der Kunst gebunden. Oder ist villeicht dises Recept nicht so fast zur Gesundheit des Leibs verordnet worden, als für ein Præservativ zu Verwahrung der Seel? Etwann dachte Xaverius: villeicht wird Roßi nach diser Kranckheit, die er ihme durch ståte Kopf-Arbeit zugezogen, heiglicher mit seiner Gesundheit umgehen, und darum muß ich vorkommen, damit ich dise Trågheit verhindere, welche denen Krancken, wann sie gesund werden, gern anzukleben pflegt. Der Schlag-fluß hat mit der Trågheit grosse Gleichheit: dann wie der von dem Gewalt GOttes getroffene gelåhmet wird, also daß er noch Hand, noch Fuß bewegen kan: also ein Tråger, oder Fauler befindet sich in einem Zustand, wo er nur Kurtzweilen nachhanget, ernsthafte Gedancken aber aus dem Sinn schlaget, damit sie der Gesundheit nicht schaden. Ich möchte aber nicht, daß Roßi die Gnad der Gesundheit also schlecht anwendete: darum heisse ich ihne schwitzen, zur

Erin-

Erinnerung, daß, was wegen des Leibs geschicht, auch für die Seel geschehen solle. Ter sudabis, mein Bruder dreymahl mußt du schwitzen, und eben so oft mußt du deinen Eyfer in Gang bringen, mit Betrachtung dreyer Wahrheiten, welche hitzig genug seynd den Menschen in Tods-Angst, und häufigen Schweiß zu bringen.

O wie kalt ist die Seel, wann man dises Heyl-Mittel nicht brauchet! sie ist zu allem Güten untüchtig: es freuet sie kein Betten, kein Arbeiten, kein Leyden: sagt immer: ich kan nicht! es freuet mich nicht: ich bin nicht disponiert. Aber du hörest ja das Recept des H. Xaverii, schwitze, und schwitze dreymahl, so ist die Zerschlagenheit überwunden. Ter sudabis, schwitzen mußt du meine Seel in Bedencken auf die vergangene Zeit, welche du übel verlohren: schwitzen in Betrachtung der gegenwärtigen Armuth deiner Verdiensten: schwitzen in Erwegung der zukünftigen Ewigkeit, die auf die Träge wartet. Ter sudabis, dreymahl mußt du schwitzen, so oft dich die scheutzliche Trägheit überfallet. Dencke: Ecce anni tres sunt, drey, ja wohl dreyßig Jahr, ja gar sechzig hast du hinterlegt, und wie wenig Früchten kanst du aufweisen? Sudabis, das ist der erste: wie wann heut der HErr kommet, wurde er nicht sein Talent eingegraben antreffen? Sudabis, das ist der zweyte: Fallet dir niemahl

der fürchterliche Gedancken ein, daß der Göttliche Richter auch die Unterlassungen richten werde? Sudabis, das ist der dritte Gedancken, der den Schweiß treibet: Dises Recept heylet die Trägheit, welche so gern in die Seel sich eindringet zur Zeit, da der Mensch von einer schweren Kranckheit geneset.

Disem Ubel bey P. Roßi vorkommen, hat Xaverius das Schwitzen verordnet sowohl im buchstäblichen als im geistlichen Verstand: Er wollte Leib und Seel zu gleicher Zeit heylen. Nach dem dritten Schweiß ist der krancke Pater frisch und gesund am Leib, gestärcket aber, und angeeyferet an der Seel aufgestanden, so wie Naaman das sibendemahl aus dem Fluß so schön und gesund gestigen, daß man sein Fleisch einem Fleisch eines neugebohrnen Kinds gleich achten könte. Das Schwitzen bekame auch bey P. Roßi in vollkommene Gewohnheit, und die durch ein scheinbares Wunder hergestellte Gesundheit ware der heftigste Trib sich vor der Trägheit zu bewahren. Liebe Krancke, lernet aus diser Geschicht die Heilige kennen. Sie helffen gern, wann sie nur hoffen können, daß ihre Hülf wohl angelegt seye: sehen sie das nicht, so ist es besser, sie helffen nicht.

Dritte Geschicht-Predig.

Der Parabolische Schlemmer.

Eingang.

1. NIchts ist so wohl dem gemeinen Weesen, als dem Seelen-Heyl schädlicher, nichts auch für einen Prediger verdrüßlicher, als daß die meiste Zuhörer die Predig nicht für sich sondern für andere auslegen, wie bey einer Mahlzeit die Transchierer.

2. Ein Mißbrauch, der so gar GOTT schimpflich ist, weil, da er mit dir redet, du dich anstellest, als hörtest du ihn mit anderen reden. Gib acht! GOtt wird disen Schimpf nicht ungestraft lassen.

3. Ich hab von diser Sach ein Lehrreiches, aber auch Schröcken-volles Exempel, welches sich beyläufig vor 50. Jahren in einer benachbarten Stadt zugetragen. Ich gibe den Verlauf in möglicher Kürtze, aber auch mit Behutsam-

hutsamkeit, weil die hohe Familie noch lebt, und mir gar wohl bekannt ist.

Erster Theil.

1. Es ware eben der Aschermittwoch, an welchem ein Officier bey einem Grafen, von dem die Red ist, zu Gast ware. Nachdem man abgespeiset, führte man untereinander allerley Discurs, endlich nahme diser Gast Adieu, complimentierte den Grafen, und bedanckte sich höflich vor die ihme angethanene so grosse Ehr. Es fragte ihne aber der Graf, wohin er also eile? Er gab zur Antwort: Er gehe in die Kirch zu denen Jesuiten um das Fasten=Exempel anzuhören. Auf dise Antwort lachte der Graf, und sagte: Was thut er im Exempel? Ich weiß schon vorhinein, was der Prediger erzehlen wird. Es wird halt widerum ein Edelmann herhalten müssen, den der Teufel solle gehollet haben. Der Officier schmotzet hierüber, und nach gemachten Complimenten gehet er seinen Weeg.

2. Es ware aber noch nicht Zeit zur Predig: darum entschliesset er sich einen Spatziergang um den Stadtgraben zu machen. Da gibt er seinen Gedancken Audientz, und überlegt die Reden des Grafens. Es ist doch wahr, denckt er, die Exempel=Prediger haben ein besonders Aug auf die Edelleuth, aus zehen werden sie nicht eine Geschicht bringen,

wo

wo nicht ein Edelmann die Haupt-Persohn hat: und was das beträchtlichste ist, so muß schier allzeit ihn der Teuffel hollen. Wie? wann solches Exempel eitle Fabel wären? Mein Gastgeb scheinet wohl nichts darauf zu halten: oder wenigist denckt er, solche Erzehlungen gehen ihn nicht an. Doch ich kenne den guten Grafen: sein Lebens-Art ist nicht also beschaffen, daß ihn die Engel begraben wurden, wann er heut sturbe: ich förchte, er wurde vilmehr der nachkommenden Predigern eine neue Gelegenheit geben von einem Edelmann, den der Teuffel gehollet, zu sagen. Ich wünschte, daß ich ihn in die Predig hätte führen können, villeicht hätte er etwas gehört, was ihne angienge. Doch was hätte es ihne genutzet, er pflegt nur alles auf andere auszudeuten: an sich denckt er nicht.

3. Mit disen Gedancken verkürtzet ihne der fromme Officier seinen Spatziergang, und kommt endlich in die Kirch, da eben der Prediger zu sprechen anfangt. Es ware diser ein angenehmer Mann, der das Maul am rechten Ort hatte, und die Evangelische Freyheit doch mit Manier zu gebrauchen wußte. Er machte seinen Vortrag, und sagte, daß er von einem Edelmann zu sagen hätte, den der Teuffel gehollet habe. Setzte aber bey, es gelte ihm gleich, ob die Zuhörer seine Erzehlung für ein Geschicht, oder für ein Parabel und Gleichnuß wollten gelten lassen. Der Unterschid von

beyden seye diser, daß ein Geschicht an gewisse Persohnen, Ort, und Zeit gebunden seye, auch niemahl mehr als Menschen-Glauben verdiene: eine Parabel aber seye eine Geschicht, die sich in allen Länderen und Zeiten fast täglich zutraget, und keinen Zweiffel zulasset. Der Officier dachte ihm bey disem Eingang seinen Theil, und schickte sich zum Aufmercken.

Zweyter Theil.

Aus einer Parabel in eine Geschicht verändert.

1. Unterdessen fienge der Prediger also an sein Exempel zu erzehlen. Es ware ein Edelmann, sagte er, der weder Frau noch Kinder, wohl aber fünf Brüder hatte, die alle auf einer Lauten zu spihlen gelernet hatten, und allein studierten, wie sie in Sausen und Prausen ihr Leben zubringen möchten. Der älteste aus disen 6. Brüdern, den wir Philargyrum nennen wollen, ware der Anführer zu aller Ausgelassenheit: und sie wurden unter solcher Anführung bald vollkommen, ein jeder in einer besondern Tugend: das weiche Leben bey ihrem Bruder machte, daß einer ein Müßiggänger, der andere ein Sauffer, der dritte ein Rauffer, der vierte ein Spihler, der fünfte ein Buhler wurde. Hier ereyferte sich der Prediger über die Hauß-Obrigkeit, welche

welche immer Fünffe gerad seyn lassen, und wo die Kinder, die Kostgänger, die Ehehalten thun dörffen, was sie wollen.

2. Doch er kame bald wider zu seiner Geschicht, aber nicht ohne Schauder und Schröcken, dann indessen sagte er, hat sich der Himmel mit schwartzen Wolcken überzogen: es blitzt und donnert: es schlagt: Philargyrus ist getroffen: Knall und Fall seynd beysam. O Jammer-voller Tod? wo ist seine Seel! Antwort, wo sein Leib ist: seinen Leib aber haben die Teuffel schon in die Todten-Truhen gelegt, und in die Höll begraben. Hier steht der Prediger still, und bettet die Gerechtigkeit GOttes an! Er fraget, was doch die letzte Sünd dises Prassers müsse gewesen seyn, daß er urplötzlich und so elend hingeraffet worden ist? Die Antwort hollet er her aus einer besondern Begebenheit, die sich erst gestern zugetragen.

3. Gestern fahret er fort, gestern ist ein armer Tropf Lazarus genannt, nachdeme er bey anderen Thüren abgewisen worden, an das Hauß Philargyri kommen, gantz von Hunger entkräft, und von Schmertzen seiner Geschwär halb tod. Er batte um GOttes willen nur um die Brosam, so von dem Tisch des Prassers fielen, und niemand gabe sie: Er wurde also von einer tödlichen Ohnmacht ergriffen und starbe: stracks waren die Engel da, und trugen ihn in den Himmel. Sehet

hier! ruffte er da auf mit erhabener Stimm, das ware die Sünd, die GOTT in disem Edelmann so entsetzlich gerochen. Jetzt brinnet er in der Höll, und berstet vor Neyd, da er den Lazarus in der Schooß Abrahä siehet: Jetzt brinnet er, und bittet um ein Tröpflein Wasser, ohne es zu erlangen, jetzt brinnet und sorget er für seine fünf Brüder, daß sie ihme nicht seine Peynen vermehren. O unseeliger Neyd, O grausame Peyn! O spate Sorgen: Er schliesset: lerne lieblose Hartherzigkeit, was auf dich warte.

Dritter Theil.

Zum Schröcken der Gottlosen.

1. DAs Exempel ware aus, und unser Officier gedachte, das ist freylich ein Exempel von einem Edelmann, den der Teuffel geholtet hat, ob ich schon anstehe, ob es ein Geschicht, oder ein Parabel heissen soll. Ich wollte, mein Graf hätte es auch gehöret, so wurde er verstehen, daß Parabel und Fabel zwey Ding seyen. Und wer weißt, ob er sich nicht in diser Geschicht oder Parabel gespieglet wurde haben, dann er hätte in dem reichen Prasser sein Portrait gesehen, und wäre aus dem Evangelio selbst belehret worden, daß Edelleuth, welche nur trachten, daß ihnen wohl seye, so wehe immer anderen seyn möge;

ge; wahrlich von dem Teuffel gehollet, und in der Höll begraben werden.

2. Mit dergleichen Vorstellungen beschäfftiget kommt er aus der Kirchen: Und sihe! nach wenig Schritten begegnet ihme der Kammerdiener des Grafens, wo er zu Mittag Gast gewesen, er ware gantz erbleichet, und zittert am gantzen Leib, und sagte ihme mit wenig Worten: Herr, was muß ich ihm trauriges sagen! kaum als der Herr ein paar Stund zuvor von uns sich beurlaubet, ist mein Graf von einem Schlagfluß getroffen in etlich Minuten ohne Geistlichen, ohne Creutz und Absolution des Tods verblichen. Was? sagt der Officier, der Graf ist gestorben? Ja, so ist es, er ist tod. Adieu: ich muß weiter eilen. Ihr könnet euch einbilden, wie bestürtzt der Officier über disen Todfall gewesen. Er kennete den Grafen: der Prediger hatte sein Schicksal erst jetzt in einer Parabel entworffen: und der Tod hatte ihne in der Stund überrumplet, wo er sich nichts minders förchtete.

3. Er kunte anders nichts machen: als daß er seufzete: GOtt gnade ihme! sonst hat halt der Teuffel wider einen Edelmann gehollet!

Stadtbibliothek Augsburg

Vierte

Vierte Geschicht-Predig.

Der in seinem eigenen Garn gefangene Jäger.

1. DAs Jagen ist eine Paßion, welche besonders in grossen Herren und Edelleuth herrschet; also daß man sie nicht leichter in Harnisch bringen kan, als wann man sich erfrechet ihre Wälder mit einem Geschooß versehen, oder mit einem Hund an der Seithen zu betretten.

2. Was mich belanget, bin ich ihnen nicht neydig um ihre Ergötzlichkeit, ja ich trage Erbärmnuß, wann ich bedencke, wie vil Mattigkeit, Ungemach, und Gefahren mancher Jäger wegen einem Häßlein ausstehen muß. O dencke ich oft bey mir selbst, O wann doch dise Leuth nur halb so vil Mühe für ihre oder ihnen untergebene Seelen auf sich nehmen wollten, was grosse Heilige wurden sie werden.

Jetzt

Jetzt haben die Jäger in der Schrift ein schlechtes Lob: Nemrod und Esau allein werden der Jägerey halber bey ihrem Nahmen genennt, haben aber ein schlechtes Lob, und seynd ein Vorbild der Verworffenen.

3. Nichts destoweniger hat die Göttliche Güte schon manchesmahl auch die Jäger gejaget, und in ihre Garn verwicklet: Eustachius und Hubertus seynd Zeugen diser Wahrheit, zwey Heilige, welche der HErr auf der Jagd gefället, und sein eigen gemacht hat. Ich setze den dritten heut bey, Conradus Placentinus mit dem Zunahmen, dessen Fest hier zu Augspurg den 19. November begangen wird. Die Lebens-Geschicht verhaltet sich, wie folgt. Sie wird dienen die Lieb-volle Anordnungen GOttes mit seinen Auserwählten zu bewunderen. Mercket auf.

Der erste Theil.

Conradi Beruf.

1. Nächst an Placentz einer Stadt in Welschland ware ein grosser Wald, der einem reichen Edelmann zugehörete, in Flammen gerathen, welche mit Zuthun des Winds so starck überhand genommen, daß in kurtzer Zeit schier alles Gehöltz in Aschen verfallen ist. Der Herr des Walds klagte alsobald bey der Stadt-Obrigkeit, welche ohne

Ver-

Verweilung bald streiffen lassen, und einen verdächtigen Mann, der auf der Straß ergriffen wurde, als Mordbrenner eingebracht hat. Man eilete eines Eilens mit seiner Bestraffung, weil der Herr des Walds geschwind wollte gerochen seyn, und darum die Justitz-Räder geschmieret hatte. Jetzt armer Tropf gibe nun acht, es kan dir übel ergehen, und du wirst den Zufall gar mit der Haut bezahlen müssen. Die Gerichts-Bediente, wann sie ausgeschickt werden, wenden all möglichen Fleiß an, daß sie nicht leer heimkommen wollen, bis sie das anbefohlene Wildprät erhaschen. Dencke nur, wie es Christo deinem unschuldigen Heyland ergangen; weilen der Neyd gegen ihme die Juden-Schaar als zu fast beherrschete, und übergwältigte: ist ihme ein kurtzer Proceß ohne viles Untersuchen gemacht worden, und hat er sein unschuldiges Blut vergiessen müssen. Neben deme (O wie wunderbarlich seynd die Urtheil GOttes) da er ein Laster, so ein anderer begangen, an dem dritten straffet, nicht daß er die Unschuld verfolge, sondern weil diser dritte eines andern Lasters schuldig ist, als welches ihm jetzt aufgebürdet wird.) Neben deme, sage ich: pflegt GOtt wie mit den Brüderen Josephs öfters zu handlen. Ein klares Beweißthum geben uns davon die Brüder des alt-testamentischen Josephs, da sie nicht als Verkäuffer, und Brüder-Mörder, sondern
als

als Ausspeher angesehen, und bestraffet wurden. Villeicht bist auch du also mein lieber Christ beschaffen, darum straffet dich GOtt unschuldig wegen einem Diebstahl, da du herentgegen aber dich höchst schuldig weißt eines begangenen Ehebruchs. Aber wir wollen uns widerum zu unserem Wandersmann wenden.

2. Der Proceß wird vorgenommen, und (O Schimmer des Golds! was vermagst du nicht, und wohin ziehest nicht die menschliche Hertzen) der gute Tropf wird auf die strenge Frag geführet. Er laugnet alles, er bekennet nichts, und schwöret einen theuren Eyd, nimmet GOTT und alle Heilige zu Zeugen: kein anderer Zeug ist auch nicht da, noch weniger ein andere Prob seiner Unschuld. Doch er muß an die Folter, und wird gestrecket. Gottlose Richter! wer gibt euch Gewalt zu Ausübung diser Grausamkeit, von Rechts wegen ist die Tortur nur als ein Zusatze anzusehen, wann die Proben zur Uberweisung nicht gantz hinlänglich seynd.

3. Doch was halte ich mich in diser Lehr auf? Ich komme schon zu spath; der gute Tropf bekennet, an was er niemahl gedacht, von Schmertzen gedrungen. Was mach ich vil Wort? das Urtheil ist schon gesprochen, man läutet die Diebs-Glog, der gute Mann ist zum Feur verdammt, und wird würcklich zu dem Scheitter-Hauffen geführet. Wie mag wohl dem armen, in diser Sach unschuldigen

gen Menschen um das Hertz seyn? Der Beicht-Vatter weißt wohl seine Unschuld, aber er kan nicht helffen: er macht ihne aber fertig und bereit zu dem Tod durch das Beyspiel des HErrn, der auch unschuldig ist hingerichtet worden. Er hat recht, und ist besser wie JEsus sterben, als sterben wie die Schächer digna factis recipimus. Es ist wider alle Vernunft sagen, ich wollte gern sterben, wann ich schuldig wäre? Einfalt! unschuldig sterben ist ja besser, als sterben wie Mörder, und Dieb.

Zweyter Theil.

Conradi Kampf.

1. WIr wollen auf den Weeg, den wir in etwas verlassen, wider zuruckkehren. Und sihe! der arme Sünder näheret sich schon an die Richtstatt, da Conradus von dem nächsten Schlößlein einen Spatzier-Ritt mit seinem Bedienten machte. Er sahe den Hauffen Leuth: schickt den Bedienten zu fragen, was diser Zulauf bedeute. Der Diener nimmt Kundschaft ein, und erzehlet den gantzen Hergang. Conradus erschröcket und erbleichte ab diser unverhoften Zeitung: dann er ware der Thäter, und das Gewissen tribe ihn in die Enge. Er gienge mit seinen Gedancken zu Rath, ob er sich selbst angeben sollte. O nagender Gewissens-Wurm, wie hart hast du nicht den

Cain geängstiget! da er sich des Todschlags an seinem Bruder schuldig gemacht. Wohlan, was hättest aber du mein Christ, was hättest du Conrado gerathen.

2. Wann Conradus die Schuld des Cain nicht hatte, so ist er doch nicht unschuldig gewesen, und sein Paßion hat ihn unvermerckt dahin gebracht. Da er jagte, verbarge sich das Gewild hinter das Gesträuß und Gehöck: das liesse er anzünden, und unvorsichtiger Weis ware der Wald im Brand, und er ein Mordbrenner.

3. Was sollte jetzt Conradus thun? Den Unschuldigen hinrichten sehen, ware wider sein Gewissen, sich angeben wider sein Natur: er stritte: die Gnad hat gewunnen. Spornstreich reittet er zu denen Richteren, begehret Verschub, erzehlet den Hergang, bietet Satisfaction an. Alsobald wurde der Unschuldige auf freyen Fuß gestellet, und das Volck frolockte, wie bey der unschuldig- und keuschen Susanna.

Dritter Theil.

Conradi Sig über sich selbst.

1. Wie ist es aber weiter hergangen? Conradus ist jetzt selbst an der Hatz, nachdem er so oft seine Hund an die Thier hat gehätzet. Er mußte in der äussersten

Armuth leben: Wasser, Brod, und Kräuter seynd jetzt seine tägliche Mahlzeit, sein Delicatesse. Sihe! wie unbeständig und veränderlich das Glück ist: und wie starck die Schadloßhaltung verbinde, bevor wann dise geflissen, oder aus Rach geschihet.

2. Doch das beste ist, daß Conradus nicht aus Noth, sondern aus gutem Willen arm worden. Dann er hat alle Güter verkauft den Beschädigten zu befridigen. Seine Frau hat ein Kloster erwählet, er aber die Einöde: das übrige gabe er dem armen Mann, der anstatt seiner in die Tods-Gefahr gerathen war. O GOTT, was für Weeg hast du nicht den Menschen an dich zu ziehen.

3. Conradum hat der HErr mit der Gab Wunder zu würcken bey Leben, und nach dem Tod herrlich gemacht, diser ist erfolget im Jahr 1351. in Sicilien, und er ist den Heiligen beygezehlet worden, nachdem er sein Leben in Heiligkeit zugebracht, und im Nahmen des HErrn gottseelig gestorben ist. Also jaget der HERR auserlesene Seelen in sein Garn: suche mein Christ dem Göttlichen Jäger nicht zu entfliehen: du wirst niemahl glückseelig werden, als wann du in sein Garn dich verwicklest, und in seine Händ ergebest.

A M E N.

Fünf-

Fünfte Geschicht-Predig.

Die Magd des HErrn.

Eingang.

1. EIn Knecht oder eine Magd wird genennt von Aristotele 8. Eth. ein lebendiger Werckzeug, deme nicht anderst eigen ist zu würcken, als nach dessen es bewegt wird von seinem Oberhaupt, aus diser Beschreibung folgen drey Eigenschaften eines guten Ehehalten, und sage: Es muß ein Ehehalt ein Instrument seines Herrn, oder Frauen seyn, will sagen, ein Hammer, ein Seege, ein Feder, darum muß er sich brauchen lassen von dem Herrn allein, oder doch wegen des Herrn, aber niemahl wider seinen Herrn. Nunquid gloriabitur securis contra eum, sagt der Prophet, qui secat in ea? aut exaltabitur sera contra eum, à quo trahitur?

2. Forderen aber sterbliche Herren, und Frauen dise Schuldigkeit von ihren Ehehalten, wie kan der HErr aller Herren von dem Menschen weniger begehren, die er einzig darum erschaffen hat, daß sie seine Diener seyn sollten. Ja das ist unser aller Zihl, und End auf diser Welt GOtt allein dienen, und dem Menschen wegen GOtt, aber niemahlen wider GOtt. Hoc est omnis homo. *Eccl.* 12. Das macht einen wahren Menschen aus, und sine hoc nihil est omnis homo, wer kein Diener GOttes ist, ist nichts, sagt Bernardus, wann er schon gelehrt, wann er schon von Adel, wann er schon ein Printz ist, wann er schon ein König ist, ja, wann er ein Engel ist, oder gar Mutter GOttes. Nihil est, ist doch alles dises nichts zu achten, wann er kein Diener, oder Magd des HErrn ist.

3. Ist aber deme also, O wie wenig gibt es Menschen auf der Welt! alles dienet: aber O wie wenig dienen GOtt allein? und wie vil dienen dem Menschen, aber aus gantz anderen Absichten als wegen GOtt, ja was man ohne Schmertzen nicht dencken kan, wie vil dienen dem Menschen wider GOtt! doch guts Muths! zu Schwartz im Tyroll habe ich eine Magd des HErrn, welche vollkommen dise dreyfache Schuldigkeit erfüllet hat, 1738. mit meinen Augen gesehen, dann sie wurde in meiner Gegenwart auf den Altar gesetzt, und bey

einer

einer dreytägigen Feyrlichkeit in kostbaren Schmuck, den das Hochgräfliche Hauß von Dannenberg hergeschaft, dem Volck zur offentlichen Verehrung fürgestellt, und sodann mit herrlichen Gepräng in die neue Kirch zu Eben bey St. Rupert übertragen worden ist. Sie liget nicht, sie stehet in einer reich gezierten Sarch in dem Aufzug einer Haußmeisterin, mit Lilien auf dem Haupt, ein Bürde Schlüßlen an der Seithen, und ein Sichel in der Hand. Villeicht kennet ihr sie schon Vilgeliebte! aus diser Beschreibung, seye es: ihr werdet aber sie heut noch besser kennen, und gebe GOtt! ihren schönen Tugend-Wandel nachahmen lernen.

Erster Theil.

Nothburga dienet GOtt allein.

1. DIe Red ist von der Heil. Dienst-Magd Nothburga, welche erstlich im Schloß zu Rothenburg, hernach bey einem Bauren zu Eben, letztlich widerum bey dem vorigen Edelmann gedienet hat, allzeit also, daß sie niemahl vergessen hat, daß sie hauptsächlich eine Magd des HErrn seyn müßte, derum dienete sie GOTT allein wegen seiner, dem Menschen aber wegen GOTT, niemahl wider GOTT, welches, wie ich gesagt, ein vollkommener Abriß eines vollkomme-

kommenen Dienstbotten, oder Ehehalten ist. Glück zu, armer Ehehalt! den der Himmel zum Dienen beruffen hat, sihe! dein Stand ist nicht so schlecht, als du dir einbildest, nachdem der Sohn GOttes selbst kommen ist zu dienen, nicht aber bedient zu werden, non veni ministrari, sed ministrare. In den Augen der Welt machest du ein schlechte Figur: aber in den Augen GOttes liget es nur an dir, ob du mehr als dein Herr, und Frau gelten willst, oder nicht, dein Herr und Frau müssen auch GOtt dienen so wohl als du: es kommt dann nur auf das an, wer GOtt eyfriger, getreuer, und beständiger diene.

2. Die Heil. Nothburga hat sich um alle dise Vorzüg emsig beworben: wäre es bey ihr gestanden, so hätte sie alle Zeit mit Betten, und Betrachten zugebracht, gleichwie die Engel thun. Weil aber das ihr Beruf nicht zuliesse, hat sie 1. die dem Gottsdienst gewidmete Zeiten gemäß dem Kirchen-Gebott mit allem Eyfer dahin verwendet. 2. Auch die Feyerabend getreulich zu eben disem End ihre Andacht ausgedungen. 3. Ja beständig alle Zeitlein, so von der Zeit zu ihrer nöthigen Arbeit übergebliben, für ihre Seel bestimmet, wohl ingedenck der Erinnerung des weisen Predigers: Particula boni doni non te prætereat: *Eccl.* 14. Kein Theil der guten Gaben soll dir entrinnen: du sollst sie wie Heil.

Reliquien in Ehren haben, sie haben das Blut Christi gekostet.

3. Also hat Nothburga gethan, und damit ihr kein Hindernuß gelegt werden könte, so gar bey dem Bauren, als sie in Dienst tratte, ausgedungen, daß ihr erlaubt seyn solle, von der Arbeit zur Andacht zu kehren, sobald man Feyerabend läuten wurde. Der Bauer sagt zu. Was Geschicht aber? eines Tags liesse er das Getraid schneiden, und es gienge wenig ab, daß nicht der gantze Acker wäre geschnitten worden, da läutet man Feyerabend. Nothburga ziehet alsobald die Hand von der Arbeit, und will der Andacht abwarten: der Bauer wollte, sie sollte noch beyhelffen, damit der Acker vollends geraumt wurde: ein Viertel Stund auf oder ab, er befehle es! Nothburga aber schützte sich mit dem Ausgedingten. Weilen aber der Bauer keine Ohren hatte, sagte sie ihm: Bauer! lasset uns den Himmel fragen, was ich thun solle. Ich will die Sichel in die Höhe werffen, bleibt sie im Luft hangen, so lasse mir mein Recht, fallt sie herab, so will ich dir gehorsamen. Der Bauer nimmt die Bedingnuß an: Die Heil. Magd schutzte die Sichel in den Luft: und sie hanget, als wäre sie an einen Nagel fest angehängt. Jedermann erstaunte über das Wunder, und Nothburga ware frey von der Arbeit. So vil ligt daran, daß wir keine Zeit vernach-

 läßigen,

läßigen, welche dahin bestimmet ist, daß wir dem Gottsdienst abwarten, und GOttes Lob, welches unser ewige Beschäfftigung seyn wird, ohne Zeit Verlurst unternehmen.

Der zweyte Theil.

Nothburga dienet dem Menschen wegen GOtt.

1. NIchts destoweniger wendet sie auf den Dienst GOttes nur jene Zeit an, welche nach den Geschäfften ihres Berufs überblibe, und nicht wie jene scheinheilige Persohnen, welche nur in Kirchen gehen, und betten wollen mit Versaumung ihrer Pflichten: welche sie gar nicht entrichten, oder obenhin, und auf den Schein. Nothburga wußte, daß sie keine Klosterfrau, und daß die Untergebene übel thun, wann sie die Ordnung der Zeiten verliehren, und nicht nach dem Willen der Herrschaft, sondern nach dem Muthwillen ihrer Willkuhr erwählen, eben also, wie auch die Herrschaft sich versündiget, wann sie die Zeit der Andacht ihren Untergebenen mit unzeitigen Anordnungen untereinander mischen, also daß dabey die Hauß-Ordnung leydet, und bald die Geschäfft des Stands, bald die Verrichtungen des Gottsdienst, bald die Werck des Berufs verkürtzet werden. Jacob hat die Engel gese-

gesehen auf- und absteigen von der Himmels Läiter zu unserer Lehr, daß alles sein Zeit habe, und wir weder immerzu betten, weder immerzu arbeiten, weder immerzu nach Ergötzlichkeiten uns söhnen sollen. Also dienete Nothburga zu gewissen Stunden GOtt allein, aber auch zu gewissen Stunden dem Menschen wegen GOtt, und zwar ohne Unterschid bald einem Edelmann, bald einem Bauren, bald denen Armen im Spital, bald als eine Köchin mit grosser Emsigkeit, bald als eine Hauserin mit grosser Treu, bald als eine Dienstmagd mit vollkommenen Gehorsam. O glückseliges Hauß, welches von solchen Ehehalten bedienet wird, GOtt seegnet es wegen der Ehehalten, gleichwie er das Hauß des Putiphars geseegnet hat wegen des Josephs. Der knechtliche Stand ist kein Hindernuß, sondern ein Hülfs-Mittel der Heiligkeit, welche GOttes Wohlgefallen an sich ziehet.

2. Diser Menschen-Dienst wurde von Nothburga ausgeübet ohne Unterschid, unter den Herrschaften, und Armen, zwey Gattungen der Menschen seynd, denen man wegen GOtt dienen soll, weil in der Persohn der Herrschaft GOtt herfür glantzet, in der Persohn der Armen aber Christus soll angesehen werden. Das thate unsere Dienstmagd nach der Vorschrift des Apostels *ad Ephes. 6.* In bona voluntate sicut Domino, & non hominibus, sie dienete

mit guten Willen ohne Widerspenstigkeit, als wann GOtt selbst seine Stimm vom Himmel hören liesse, so die Herrschaft etwas befahle, und auch die unartige Herrschaften erfuhren von ihr eine gleiche Unterthänigkeit. In dem ersten Dienst ware ihr erlaubt aus dem Ihrigen Allmosen zu geben, und zu aller Zeit, wo sie Amts halber nicht verhindert ware den Armen zu dienen. Als aber Othilia eine junge Ehefrau des Edelmanns Sohn freyete, und die junge Herrschaft das Schloß bezoge, wurde die Anordnung gemacht, daß man hinfüro die Uberbleibslein der Kost nicht den Armen mittheilen, sondern den Schweinen vorwerffen solle, da wurde die Tugend Nothburgä auf die Prob gesetzt, aber sie hielte die Prob aus, und hinterliesse ein seltenes Exempel eines wahren Ehehalten, der von seiner Kost oder Lohn Allmosen gibt. Nothburga liesse sich von der neuen Frau in ihrer alten Gewohnheit nicht irr machen: sondern fuhre fort an ihrem Maul zu erspahren, was sie den Armen zu geben pflegte, welches Werck der Barmhertzigkeit dem grossen GOtt also gefallen, daß er es mit einem Wunder beehret.

3. Auf dem Schloß-Berg traffe sie der Edelmann gähling an mit 2. oder 3. Geschirr beladen, aus welchen sie wollte gewisse hungerige Hauß-Arme speisen: Er fragt, was sie trage? Und sie antwortete, und in etwas

Schrö-

Schröcken, sie trage Spänn und Laugen. Der Herr aber befahle ihr die Geschirr aufzudecken, und sihe, was Nothburga gesagt hat, fiele ihme in die Augen, Spänn anstatt der Speisen, Laugen anstatt des Weins, also handlete der gnädigste GOTT, damit seine Magd nicht in Argwohn gerathete, als hätte sie eines Diebstahls sich schuldig gemacht.

Der dritte Theil.

Nothburga dienet nicht wider GOTT.

Doch hatte die Verfolgung kein End: die Edelleuth klagten, daß Nothburga die Bettler in das Schloß zigle, allein die heilige Magd wollte ihr nicht verbietten lassen jene Werck auszuüben, welche Christus am jüngsten Tag vor andern zu loben versprochen hat: lieber will sie den Dienst verlassen, als daß sie ihr dise heilige Freyheit spörren liesse. Sie will das Gute, welches GOtt gebotten hat, nicht unterlassen: und mit noch mehr Eyfer will sie das Böse nicht thun, welches ihr die Herrschaft zumuthete: sie weiß, was GOtt von ihr fordere, und daß sie GOtt mehr als dem Menschen gehorsamen müsse: sie ist gantz anderst als unsere Ehehalten beschaffen: Dem Herrn, oder der Frau mißfallen förchtet man, wie

wie ein brummendes Donner-Wetter, welches mit Feur und Hagel trohet. Nicht also Nothburga: sie fürchtet GOTT über alles, und nichts schröcket sie also, wie der Zorn jenes GOttes, der der HERR aller Herren ist. Sie gehet aus dem Schloß, verlasset den Dienst, und dinget sich bey einem Bauren, bey dem sie die Freyheit hat, GOtt gemäß ihrem Stand treulich zu dienen. Aber mit ihr ist auch der Segen GOttes aus dem Schloß entwichen, und haben an dessen statt vile Unglück den Platz besetzet. Othilia ist gestorben, und man hat sie lange Zeit unter den Schweinen grunzen gehöret, wie dann auch die Ruhe in dem Schloß nicht früher wider hergestellt worden ist, als bis Nothburga zuruckberuffen wurde, und ihr altes Amt als Hauserin, wie vor versehen hat.

2. Lernet O Herrschaften schätzen einen Ehehalten, der bey GOtt in hoher Gnad stehet. Sehet, Nothburga lebt in dem verächtlichsten Stand gleich der Erden, aber der Himmel, das Wasser, die Luft, das Feur, alles muß der Erden dienen, weil die Erd dem Menschen dienet nach GOttes Befehl, und weiser Anordnung, erat ei pretiosus, heisset es von einem Knecht, der seinem HErrn getreu gedienet hat, der Knecht ware in grosser Schätzung bey seinem HErrn, und diser HErr ist GOtt, der disen nidrigen Stand der Knecht-

schaft

schaft selbst auf der Welt, mit seinem Exempel geadlet hat, also, daß der HErr von ihme gesprochen: Servus meus es tu, in te gloriabor! Du bist mein Knecht, in dir will ich mich rühmen. Nothburga hatte dises Beyspiel Christi JEsu bey ihrem Dienen vor Augen: und würcklich hat GOtt in ihr ein solches Wohlgefallen, daß er sie nicht nur heilig, sondern auch sich in ihr durch die Wunder-Kraft, so er ihr mitgetheilt, groß gemacht hat.

3. Als es zum Sterben kame, verordnete sie, daß man ihren Leib zur Begräbnuß führete durch 2. Ochsen ohne Führer an das Ort, wo sie heut noch in hohen Ehren stehet, und mit Wunderthaten leuchtet. Das ist der Brauch GOttes: Fecit mihi magna, qui potens est, sagt Nothburga: Grosse Ding hat der Allmächtige mit mir gewürcket, weil ich ihme gedienet, und dem Menschen wegen ihm, niemahl aber wider ihne.

Sechste Geschicht-Predig.

Gerechte Rach.

Eingang.

1. UNter andern Pflichten, welche das Amt eines Richters ausmachen, ist eine der vornehmsten die Unschuldige schützen, damit sie von gottlosen Leuthen nicht unterdrucket werden, und Gerechtigkeit finden, wann sie unterdrucket seynd worden, und dises ohne Ansehen auf die Persohn, wie Jacobus lehret Cap. 2. da er die Richter vorstellet, wie sie nach Unterschid der Persohnen, und nachdem sie reich oder arm seynd, das Urtheil für oder darwider sprechen: Si introierit in conventum vestrum vir aureum annulum habens in veste candida: introierit autem & pauper in sordido habitu, & intendatis in eum, qui indutus est veste præclara, & dixeritis ei: tu sede hic bene! Pauperi autem dicatis: tu sta hîc sub scabello pedum meo-

meorum: nomine judicatis apud vos metipsos, & facti estis judices cogitationum iniquarum?

2. Darum dancket der Göttlichen Vorsicht ohne alle alle Ausnahm Fromme, und Böse, dancket, daß GOtt in der Welt Obrigkeiten gestellet habe, und das für die Schlimme und Gute, für die Schlimme, damit sie die Forcht immer den Gräntzen der Eingezogenheit halte, für die Gute, damit sie vor den Schlimmen Frid haben mögen. Die Obrigkeit, sagt Paulus, traget das Schwerd nicht umsonst, thut sie ihr Amt nicht, so reisset die privat Rach um sich, und ist niemand vor paßionierten Leuthen sicher. Die Obrigkeit aber wird wegen Vernachläßigung ihres Amts zu seiner Zeit dem Oberrichter aller Richteren Rechenschaft geben müssen. Dancket, dancket, sage ich widerum der Vorsichtigkeit GOttes, dann er hat durch die Obrigkeit verschaffet, daß die Fromme in Friden leben können, thut sie ihr Amt nicht, müssen wir zwar es mit Gedult leyden; aber hoffet besser, undbettet eyfriger, so wird euch GOtt eine Obrigkeit geben, welche von den Gottlosen geforchten muß werden.

3. Ein nachdenckliches Exempel erzehlet Baronius über dise Lehr auf das Jahr 998. aus Gilberto Viterbiensi, und Crantzio dem Sachsen: Der Hergang der Sach ist, wie folgt:

Erster Theil.

Klag der Unschuld.

1. Otto der Dritte, da er nach löblichen Gebrauch der Kayseren die Länder des Reichs besuchet, kame er auch nacher Modena in Welschland, wo er etliche Wochen sich aufhielte, und offentlich zu Gericht sasse, nicht ohne frohes Zuruffen der Unterthanen, welche nicht nur des Monarchen Freundlichkeit, sondern über alles die Gerechtigkeit anrühmen, da er der Betrangten ihre Klagen so gedultig vernahme.

2. Auf einen Tag, da diser Herr widerum auf dem Richterstuhl sasse, stellte sich unter dem Hauffen ein Gräfin des ersten Adels, mehr mit Zäheren überrunnen, und von ihrer Magd begleitet, welche einen Korb an dem Arm truge, in disem Aufzug warffe sie sich dem Kayser zu Füssen, und sagte mit heller Stimm unter vilen Seufzeren:

Allergnädigster Kayser und Herr: Ich bin ein höchstens betrangte Persohn, ich bitte um keine Gnad für mich sondern die Gerechtigkeit, wider den Thäter, der mir durch einen grausamen Mord meinen Eheherrn geraubet. Jedermann hatte Mitleyden, und der Kayser schwure! sie sollte den Thäter nennen,

Sie

Sie sagte aber nein: Ich will in meiner Klag nicht fortfahren, bis ich die Wahrheit erprobet habe mit Feur. Es ware dises damahl ein gewöhnliche Prob: man erlaubt es ihr, man macht ein Eisen glüend, und gibt ihrs in die Hand, die Heldin ergreift die feurige Stangen ohne Scheu, als wäre es ein Blumen-Busch, zum Zeugnuß der Wahrheit. Der gantze Hof erstaunet mit Begierd den Ausgang zu sehen, der Kayser schwöret noch einmahl, er wolle ihr Gerechtigkeit verschaffen. Sie kehret sich zu der Magd, öfnet den Korb, ziehet den Kopf heraus, und stellet das blasse Ang sicht dem Kayser vor Augen, sprechend: Das ist der Kopf meines Eheherrns! Gerechtigkeit O Kayser! Gerechtigkeit! er ist unschuldig ermordet worden! Gerechtigkeit! Wer ist der Thäter? sagt der Kayser, er muß des Tods sterben, sollte er auch 1000. Leben haben: Wer ist der Thäter? Die Frau nach tief geholten Seufzer antwortet mit einem erbärmlichen Geheul: Ihro Majestät seynd selbst der Thäter, der ihne durch ein übereiltes Urtheil zum Tod verdammt hat.

3. Man kan sich wohl einbilden wie dem Hof, wie dem Kayser bey diser grausamen Vorstellung um das Hertz müsse gewesen seyn. Daß die Anklag wahr seye, hatte das Feur bewehret: Otto selbst hatte das Urtheil gespro-

chen: Jetzt sihet er, daß er das Schwerd wider sich selbst zucken müßte, er sagt zu der Gräfin: Frau, was ihr begehret, solle geschehen. Also ziehet er sich auf die Seithen mit seinen Vertrauten sich zu unterreden.

Der zweyte Theil.

Grausame That.

1. Lasset uns aber nun hören, wie sich der Hergang der Sachen verhalte, oder warum diser Graf so jämmerlich umkommen seye, höret, und verfluchet das Laster, welche so scheutzliche Händel anstiftet. Es hatte Otto Mariam von Aragonien zur Ehe, und sie ware mit dem Kayser zu Modena arkommen, der Modonesische Adel müßte nothwendig öfters bey beyden Majestäten seine Aufwartung machen. Unter disen ware der ersten einer der unglückseelige Eheherr diser Gräfin, der das Unglück gehabt der Kayserin gar zu sehr zu gefallen, sie hätte ihre gaile Augen auf ihne geheftet, und liesse nicht nach ihme nachzustellen, und überlästig zu seyn, bis sie Gelegenheit gefunden mit ihme zu sprechen, und ihre unkeusche Hitze zu entdecken. Was thun nicht die Augen, wann man ihnen den Zaum nicht anziehet? Job hat recht, daß er einen Pact mit seinen Augen gemacht, niemahl ein Weibsbild fürwitzig anzusehen, dann er denckte,

qualem

qualem hæreditatem haberet in me omnipotens? GOtt wurde an seinem Hertz keinen Theil mehr zu nehmen haben, weil die Unkeuschheit alle Theil des Leibs und der Seel gewaltthätig an sich ziehet.

2. Was thut aber der Graf? Was aus 1000. villeicht keiner gethan hätte. Er stellete der Kayserin den Greul des Lasters vor Augen, und sagte: Ich hab die Treu meiner Frau geschworen, Ihro Majestät haben eben dise dem Kayser geschworen: GOtt hat uns beyde für sich verpflichtet: Löschen wir das Feur nicht, seynd wir beyde verlohren. Und wie kan ich eine solche Boßheit ausüben, und zwar in den Augen GOttes, eine Boßheit, die nicht leicht grösser seyn kunte, wie kan ich? Sie die Kayserin auf eine so unerwartete Antwort geriethe in Wuth, und erbrache in Trohungen. Der Graf wohl wissend, daß bey den Versuchungen des Fleisch nicht leichter der Sig erfochten werde, als in der Flucht. Kurtz um, er sihet, das Zusprechen hilft nicht, die Kayserin ist in der Wuth: Er nimmet den Reißaus! So muß man es machen: fliehen.

3. Wie verhaltet sich aber die Kayserin? ist sie in sich gangen? ausser sich ist sie kommen, wie die Putipharin, und gleich als hätte sie ein Unbild empfangen, ruffet sie den Kayser um Rach an, klaget, der Graf habe sie zur

Unzucht gereitzet, und Fallstrick geleget. Der leichtglaubige Kayser von der Eyfersucht verblendet, macht einen kurtzen Proceß, und ohne die andere Parthey zu vernehmen, verurtheilet er den Grafen zum Tod, und lasset ihme heimlich das Haupt abschlagen. Das ist, was die Grafin bey dem Thron des Kaysers klaget, und warum sie Gerechtigkeit forderet.

Der dritte Theil.

Gerechte Straf.

1. SIe hat, was sie wollte, erlanget, dann der Kayser erkennete wohl, daß so wohl er als seine Ehefrau dises unschuldigen Bluts schuldig seyen. Doch ware es bey ihme eine übersehene Ubereilung: bey der Kayserin aber ein ausgedenckte Boßheit, sie wird zur Verantwortung gezogen, und weil sie nicht laugnen kunte, was das Feur schon bewehret hatte: spricht der Kayser durch unpartheyische Richter das Urtheil, daß seine Gemahlin solle lebendig verbrennet werden als eine Ehebrecherin, als eine Verleumderin, und als eine Mörderin. So weit hat es ein geiler Anblick gebracht.

2. Der Tag bricht an, wo die Kayserin an statt des Throns den Scheitter-Hauffen bestei-

gen solle. Sie stehet schon an der Brand-Saul gebunden, man nimmt ihr die Cron von dem Haupt, den Scepter aus der Hand, den Ring von dem Finger, die Perlein von dem Hals, das Geschmuck von den Ohren, den Purpur von den Schulteren, anstatt dises Zieraths wird ihr ein alter Zwilch zur Bedeckung zugeworffen. Das Holtz wird schon angezündet, die Flammen erheben sich, das Feur braschlet, steiget in die Höhe, die elende Frau wird zu Aschen verbrennt unter vilen Jammeren, und Heulen des Volcks.

3. Sihe GOTT untreue Seel, sihe gleiches Schicksal wartet auf dich. Die Geschicht meldet nichts von der Buß diser Kayserin: Ich hoffe aber, das zeitliche Feur habe ihre Geilheit gereiniget. Was ich wünsche, ist diß, daß es mehrer solche Richter gebe, die das Laster zu tilgen in ihrem eigenen Hauß anfangen.

Sibende Geschicht-Predig.

Von dem Kayser Anastasio.

Eingang.

1. Sündigen ist menschlich, aber in der Sünd verharren ist teuflisch, und GOtt hasset nichts heftiger, als die Hartnäckigkeit im Bösen, dann GOtt will uns alle seelig haben: Der Mensch aber widerstehet den Rathschlüssen GOttes wie die Juden: bey welchen weder die Gütigkeit weder die Strengheit GOttes ein Bekehrung ausgewürcket hat.

2. Wie die Juden, also seynd die Ketzer beschaffen, und unter disen keine mehrer, als welche nur immer von dem Friden, und von der Heiligkeit sprechen. Sie machen allen die Thür zum Himmel auf, und behaupten durchaus die freye Ubung, was immer für einer

Religion, und zörnen sich über keine, als über die Catholische, so wie die Heyden gewüthet haben, wider Christum allein, niemahl aber wider einen andern GOtt.

3. Allein der halsstärrige Sünder ist gleich einem Baum, welcher, weil er sich nicht biegen lasset, gebrochen muß werden, sonderbar wann zu der Verstockung auch hinzukommt ein Gleißnerey unter dem Schein der Tugend und Frommkeit. Ein Exempel, so sich im Jahr 518. zugetragen, solle uns von der Wahrheit meines Vorhabens belehren. Ich erzehle den Hergang.

Erster Theil.

Anastasius wird vom Himmel. ermahnet.

1. ES ware das 27. Jahr der Regierung Anastasii, der ohne Unterlaß die Kirch GOttes verfolgte also grausam, daß die Catholische täglich betteten, daß ihne GOtt entweders bekehre, oder von diser Welt wegnehmen möchte. Kräftiges Gebett: wann es mit reiner Meynung verrichtet wird: es schreyet in den Himmel: und der, wider den Mann bettet, wird dem Gewalt des Gebetts nicht leicht entrinnen. Anastasius widersetzte sich dem Patriarchen, dessen Lehr er doch beschworen hatte:

Er zeigte sich günstig gegen alle Gattungen der Ketzer, nur die Catholische verfolget er als Fridensstöhrer: darum hatten sie Ursach nicht zwar wider den Tyrannen aufzustehen, wohl aber wider ihne zu betten. Solche Wütherich glauben oft, sie seyen sicher, wann die Unterthanen entwafnet seynd: Aber so lang sie Zungen haben in den Himmel zu schreyen, haben sie Waffen genug sich zu schützen, und Gewalt mit Gewalt abzutreiben.

2. Anastasius hat es erfahren, das Gebett des Volcks wider den Tyrannen hat durch die Wolcken getrungen: Es erscheinet ihme im Schlaf ein ansehnlicher Mann, welcher aus seinem Lebens-Buch 14. Jahr ausstriche, ihne zu erinneren, daß wegen seiner Verstockung das Leben von GOTT um so vil Jahr abgekürtzt werden solle. Das ist die Trohung, welche GOtt dem weisen Mann in die Feder gegeben, da er geschriben: Ne impie agas multum, ne moriaris in tempore non tuo: Lebe nicht gar zu boßhaft: sonst stirbst vor der Zeit: Stimulus mortis peccatum est: Der Tod reutet auf seinem Pferd den Schritt, Trapp oder Galopp, nachdem du weniger oder mehr sündigest: die Sünd ist der Sporen. Nicht das Fasten, nicht die Arbeit, nicht die Sorgen kürtzen das Leben ab, sondern die Sünd, wir mögen betrachten die Wurtzel, das ist die

böse

böse Neigung, oder die Würckung, das ist die Abkürtzung des Lebens.

3. Ich glaube, Anastasius habe bey diser Erscheinung empfunden, und gesehen eben jene Schröck-Bilder, welche Saul gesehen hat, da sich der verstorbene Samuel vor ihme darstellete. Doch Saul hat nicht alte Sünden mit neuen gehäuffet, wie Anastasius gethan. Die Erscheinung, die ihn hätte sollen bekehren, hat ihn nur ärger gemacht, und da er sollte an den Tod gedencken, dencket er, wie er das Leben verlängeren möge. Er argwohnte, man stelle ihm nach dem Leben. Also seynd wir Menschen beschaffen auch wider die Absichten GOttes, welche man doch durch menschlichen Fleiß nicht änderen kan. Hätte der Kayser anstatt das Leben zu verlängeren gedacht das Leben zu verbesseren, hätte er freylich klüger gehandlet: dann das erste ware nicht in seinem Gewalt, wohl aber das andere. O wie nutzlich hätte er dise Zeitung zu seiner Besserung anwenden sollen! Ja anwenden sollen, weilen dise Gnad etwas Ausserordentliches an sich hatte, kunte er sie als Gratiam criticam, oder eine Gnad, die das Werck der Seeligmachung vollendet, ansehen, und bedencken, es seye villeicht die letzte Gnad die letzte Ermahnung, nach welcher eine gäntzliche Verlassung GOttes folgen werde.

Zweyter Theil.

Anastasius wird noch mehrer verstockt.

1. Also hat sich die Sach mit Anastasio zugetragen. Anstatt bessere Gedancken für sich zu fassen, dencket er, wie er der Gefahr, und Nachstellung entrinnen möge, er hatte einen Argwohn wider Justinum und Justinianum, welche er glaubte im Traum gesehen zu haben, und nach der Croñ zu trachten meynte. Er liesse beyde schliessen, und in die Gefängnuß werffen. Es gibt dreyerley Träum, Göttliche, natürliche, teuflische: sie müssen aus den Früchten unterschiden werden: sie bringen sonst grossen Schaden, weil die Träumer gar leichtglaubig, und sich förchten, wo kein Ursach zu förchten ist.

2. Die Gefangenschaft diser zweyen tapfferen Officieren bringet das Volck in den Harnisch, und der Kayser wurde wegen seines Argwohns also in die Enge getriben, daß er also gleich die Gefangene auf freyen Fuß gestellt, und den Catholischen geschworen hat sein Versprechen in der völligen Freyheit treulich zu halten. Die Noth hat ihn dahin vermögt, als die Noth nachliesse, ware er widerum der alte: Ja das es so weit kommen ist, daß ihn Vitalianus

lianus gezwungen hat die Cron abzulegen, und sich zu einem privat Leben zu bequemen, daurete das Versprechen nur von 11. bis Mittag, oder so lang ein Lutherisches Fasten dauret.

3. Er liesse seine Schalckheit zu begehen, und dergleichen zu thun, als wann er gut Catholisch gesinnet wäre, dem Volck zu gefallen Schauspihl ansagen: aber mitten unter dem Zulauf der Zuschauer, und da alles über des Kaysers Gutwilligkeit, und Veränderung frolockte, schickte er seine Soldaten, welche auf einen Tag 3000. Persohnen umbrachten, und Justinum aufs neue in die Gefangenschaft brachten. Da sehe man den Meineyd, und Heuchlerey, da sehen wir die saubere Buß, urtheilet meine Zuhörer, ob das nicht heisse die Zahl der Sünden mit allen Fleiß voll machen: urtheilet, ob innerlich in dem Hertz Anastasii ein Veränderung vorbeygangen seye, und ob nicht Anastasius der alte Anastasius seye gebliben, weilen in ihme das alte Hertz ware.

Der dritter Theil.

Anastasius wird vom Himmel gestraft.

1. Die Sach redet selbst: als der Kayser sahe, daß das Volck von der Niderlag

lag erschröcket, in Kummer, und Schwermüthigkeit, vor Forcht versencket ware, hielte er sich schon für sicher, und befahle Justinum, den er förchtete, daß er von dem Himmel für seinen Nachfolger werde bestimmet seyn, zu dem Tod auf offentliche Schaubühne zu bringen, aber GOtt lasset mit sich nicht schertzen. Anastasius hat sich betrogen, da er denen Rathschlüssen GOttes die seinige entgegen setzte, die Mord-Bühne wird aufgerichtet: Der Kayser stellet sich unter das Fenster: er empfindet, wie Herodes bey dem Kinder-Mord seine Sicherheit, und Vergnügen. Aber GOTT lasset nicht ungestraft so vil falsche Eyd, mit denen so vilmahlen sein geheiligter Nahmen verunehret worden. Das muß der Wetterhahn jetzt erfahren.

2. Dann würcklich ziehet sich ein fürchterliches Ungewitter am Himmel zusammen, es blitzt, es donnert, es schlagt, es trohet, es zündet an, es brennet, es zertrümmeret, was im Weeg stunde. Anastasius Schröcken-voll nimmt seine gewöhnliche Zuflucht zu der Buß, und er hätte recht, wann nur die Buß ohne Bedingnussen wäre, man muß sich GOtt auf Gnad, und Ungnad ergeben. Er lauffet von einem Zimmer in das andere, er ist tod bleich, er zittert am gantzen Leib, dann es hat das wilde Feur den Pallast schon angezündet: der Thron wird umgestürtzet, Anastasius

weiß

weiß sich nicht mehr zu helffen, fallet auf seine Knye, er bettet, und bereuet die Sünd, und verspricht goldene Berg, und verberget sich endlich in eine unterirdische Gruft, welche zu disem End Proclus sein Baumeister schon lang vorhero erbauet hat, um vor dem Donner-Keil sicher zu seyn, aber sihe! der Strahl durchbohrt das Gewälb, trift den Kayser, und begrabt ihn unter den Schutt.

3. Verwundert euch nicht, daß seine Buß von GOtt verworffen ist worden, es ware ein verstellte Buß unter der Bedingnuß, wann GOTT ihm widerum das Leben schencken, und verlängern wollte. Ich schreibe die Grabschrift

Hier liget Anastasius
Der andere Antiochus.

Achte Geschicht-Predig.

Böse Mütter ziehen böse Kinder.

Eingang.

1. *Mali corvi malum ovum*, böse Mütter ziehen böse Kinder. Böse Mütter nenne ich, welche mit Wort und Werck böse Exempel geben, oder die Kinder mit Fluchen, und Ubelwünschen in das Verderben stürtzen, oder gar zu allen siben Haupt-Sünden unterrichten ohne acht zu geben, was für traurige Folgen für Elteren, und Kinder zu förchten seynd.

2. Das Widerspil muß beobachtet werden, sonderbar von den Mütteren, welchen die erste Erziehung von dem 7den bis auf das 12te Jahr von GOtt anvertraut worden, und seynd dises die Grundsätz des Christenthums, damit sie

sie wissen sollen, was man glauben, hoffen, lieben, fliehen, und würcken solle, auch warum? und wie? alles nach der Erklärung meines Büchlein Kern des Christenthums betitlet.

3. Die Mutter, welche ich heut zum Exempel vorstelle, hat alles dises schlecht betriben, und darum sich und die Kinder unglückseelig gemacht: die Geschicht erzehlet P. Seyfrid in seinem Buch von dem vierten Gebott in den Traur-Geschichten seiner Zeit: man höre mich nur an mit Gedult.

Erster Theil.

Grobheit des Sohns.

1. Zu Padua in Welschland ware ein armes Weib, welches sich mit Verkauffung des Obs kümmerlich durchbrachte. Sie hatte einen Sohn, der schon die hohe Schulen betrate, und wohl so vil verdienen kunte, daß er neben sich, auch der Mutter ihre Nahrung verbesseren kunte, oder doch sich tauglich machte ihr zu seiner Zeit beyzuspringen, sie zu erhalten, das ware die Absicht des einfältigen Weibleins, da sie den Sohn zum Studieren angehalten hat, er muß ein Herr werden, sagte sie: Und ich muß bey ihme meine Kost nehmen, aber sie hat sich betrogen, und hätte gescheider gethan,

wann

wann sie den nichtswerthen Buben früher zu einem Handwerck angewisen hätte, nachdem sie gesehen, daß er weder einen wahren Lust, weder eine mittelmäßige Fähigkeit zum Studieren gehabt. Ein ehrlicher Burger hätte er werden können, aber ein nutzlicher Student, daß er werden kunte, hat man nicht hoffen können, wann man seinen Verstand, und seinen Willen eingesehen hat.

2. Besonders sollte sie ihrem Sohn das Hausen eingebunden, und wohl auf die Finger gesehen haben, da er von ihr bald Geld erpresset, bald heimlich eines zusammen klaubte, damit er Spän hätte, die kostbare Zeit in Müßiggang, Spihlen, und Sauffen durchzubringen, und mit seines gleichen Lumppen zu verzehren.

3. Doch merckte die Mutter nach und nach, daß der Beutel schwinde, und für so vile Ausgaben nicht mehr klecken wurde. Darum fienge sie an zuruck zu halten, ihre Freygebigkeit gespäriger sehen zu lassen. Aber was thate der böse Bursch? Höret ihr Mütter! was die Gelindigkeit gegen eure Kinder euch für Ungemach über den Hals ziehet. Was die Mutter nicht geben wollte, nahme ihr der Sohn mit Gewalt, und risse das wenige Geldlein, welches sie aus dem Obs gelöset hat, offentlich an sich: und als die Mutter sich darüber zörnete

und ihm mit dem Stecken trohete, den sie in der Hand truge, drehet er ihr denselben aus dem Finger, und schluge auf sie zu mit offentlicher Aergernuß, und Unwillen den Zusehenden.

Zweyter Theil.

Zorn der Mutter.

1. WAs thut jetzt die Mutter? sie erzörnet sich über alle massen, und wünschet wider alle Vernunft, daß sie einmahl das Glück habe den Sohn unter dem Schwerd des Henckers auf eben disen Platz, auf welchem er seine Mutter mit Streichen mißhandlet, sehen möchte. Schauet hier die unvernünftige Zucht einer erzörnten Mutter zu ihrem eigenen und des Sohns Schaden. Du aber ausgemachter Bößwicht, was hast du gestudieret, da du das 4te Gebott so schlecht hast eingesehen. Hättest du, O Mutter! früher die Zucht angefangen, so hätte dein Sohn höflicher umgehen gelernet: Curva cervicem ejus dum infans est, sagt der weise Mann, ne forte induret, & erit tibi dolor animæ, und Samuel adhuc infantulus ist noch als ein Kind GOTT geschencket worden. So hättest du auch thun sollen, dum infans est, da dein Sohn noch ein Kind ware, hättest du ihm Mores

Mores lernen sollen. Das Bäumlein biegen, nachdem es ein Baum geworden, ist zu spath, jetzt hast du erhalten, was du mit deinen Fluchen gewunschen hast.

2. Der böse Bub, da er auf dem Platz alle Gegenwärtige gegen sich zörnen gesehen, machet sich aus dem Staub, kommet über Nacht nicht nach Hauß, er trauet sich nicht nach diser unchristlichen That der Mutter unter die Augen zu tretten, vor die Nacht-Herberg erwählet er ein unbekanntes Wirthshauß: da gedencket er zu übernachten, und leget sich wohl besoffen zu Beth. Gute Nacht! Ich wollte, daß, wie es öfter geschehen, ein heylsamer Traum dem Bürschtlein die Unthat zu erkennen vorstellte, die so gar nichts menschliches an sich hatte, daß es auch unter den wilden Barbaren Fluch-würdig wäre.

3. Bald aber hernach findet sich ein anderer Student in eben diser Kammer zum Schlaffen ein, ein Student, der eben jetzt, da er auf der Gassen Unruhe anfienge, Degen wezete, Händel suchte, Händel gefunden, und das Unglück hätte seinen Schul-Gesellen mit dem Degen maußtod zu stechen, diser suchte auch einen Winckel, wo er denen Gerichts-Dieneren sich entziehen könte. Das seynd Zufäll, denen ausgesetzt seynd, welche immer die Gassen zu Nachts betretten, und wider alle

Polli-

Pollicey Unruhe erweckten. Begegnet euch dergleichen Unglück, schreibet es gleicher Keckheit zu, und gleicher Fahrläßigkeit eurer Elteren.

Dritter Theil.

Beyder Bestraffung.

1. DEm Mörder ware nicht wohl, und er kunte nicht schlaffen, weilen die Sorg der Gerechtigkeit zu entrinnen ihne in vile Unruhe gesetzet, doch er will sich helffen, so gut er kan. Sein Spieß-Gesell ware im tieffen Schlaf versencket: dessen sein Kleid kunte ihm dienen sich zu vermummen, er leget es an, lasset aber seine anstatt diser da ligen samt dem Degen, den er zur Mordthat gebraucht hat, also verkleydet verändert er seinen Winckel, und wartet, bis er nach aufgespörten Stadt-Thor weitere Sicherheit suchen könne.

2. Es ware schon heller Tag, als der andere erwachet ist, und anstatt seiner Lumppen anständige Kleyder gefunden, er wußte nicht, was für ein Niclas so freygebig ihme eingelegt hätte, zohe die Kleyder an mit Freuden, umgürtete sich mit dem Degen, und hienge den Mantel an die Schulter, nicht weniger bey sich selbst sich erfreuet, daß er so guten Fund gethan hat, aber das Blättlein hat sich

bald gewendet, er gienge aus dem Hauß: verfiele aber alsobald den Gerichts-Dienern in die Händ, wird gebunden, in den Kercker geworffen, als Mordthäter erkennet, und angesehen.

3. Das Geschrey, das Kleyd, die Vorurtheil alles haltet zusammen, daß diser der Mörder seye: Der Proceß wird gemacht, man führet ihn zu dem Tod auf eben disen Platz, wo seine Mutter Obs feil hatte. Noch auf dem Richt-Platz bezeuget er seine Unschuld, was die Mordthat anb.langet, aber auch seine Schuld, was die Entunehrung seiner Mutter betrift, dise bittet er um Verzeyhung, und strecket den Hals dem Schwerd dar. Der Prophet hat recht, virgam vigilantem ego video, GOtt stecket eine Ruthen an das Fenster des Himmels, Elteren und Kinder dencket, GOTT wachet, und seine Wachtbarkeit lasset keine Sünd ungestraft. Fruh, oder spath schlagt er darein.

Neunte Geschicht-Predig.

Homo Homini Lupus,

Oder

Die Feindschaft.

Eingang.

1. Ein Mensch verfolget den anderen, sagt das Sprichwort, und nur unter Menschen trift man Leuth an, welche einander verfeinden. Unter Thieren von unterschidlicher Gattung erfahren wir Zorn: aber nicht Feindschaft, noch weniger Krieg zwischen Thieren von einerley Gattung, darum Homo Homini Lupus, ein Mensch verfolget den anderen, ist ein Sprůchwort, welches fůr einen Menschen gar ůbel stehet, man mag ihn als einen Menschen ansehen, oder als Christen, als Mensch soll er sich entscheiden von Thieren, als Christ von den Heyden.

2. Allein man will sich entschuldigen: Es heißt, ich hasse das Laster, nicht aber die Persohn:

sohn: und das Gebott ist mir zum Nachtheil, zum Nutzen aber meines Feinds. Ich erweise aber das Widerspihl, daß weder eines, weder das andere wahr seye, aus einem Exempel, welches Raynaudus in Prat. spirit. erzehlet.

Der erste Theil.

Anfang der Feindschaft.

1. Zu Sävilien in Spanien waren todfeind einander zwey junge Edelleuth Almaida ein Academischer Schuler, und Garzia ein Soldat: einer strebte dem andern nach dem Leben, und hätte die Freundschaft nicht die Zusammenkunft verhindert, wäre einer wenigst schon der Rach ein Opffer geworden. Was wilde Art Sanguine pasci, von dem Blut sich ernähren? Was heydnisches Unwesen, ein kostbare Seel dem Teuffel opfferen?

2. Die Ursach oder Gelegenheit diser Feindschaft hat der Verfasser nicht angemerckt, aber insgemein hat der Haß einerley Mutter mit dem Zorn, dann er ist Ira continuata ein fortwährender Zorn. Dergleichen zu entspringen pflegt unter Spihleren, Buhleren, Prålleren ꝛc. besonders wann sich darzuschlagen die Ohrenblaser, und Schwätzer, welche, was da und dort geredet wird und gehandlet, widerum ausschwätzen, um dardurch Uneinigkeit, und Zanck anzuzetlen suchten, so wie es Jonathas dem Absalon gemacht

gemacht hat, und dardurch beynahe das gantze Königliche Hauß David in den Sturtz-Fall gebracht. Bey unseren Edelleuthen hat es an solchen Leuthen auch nicht gemanglet: darum seynd sie so heftig gegeneinander aufgebrunnen, daß es scheinet, das Rach-Feur möge nur mit Blut gelöschet werden. Unbesonnene Leuth, wen hasset ihr? Ihr saget, ihr hasset nicht die Persohn, sondern die Aufführung: wann dem also wäre, brauchte es weder Pulver, noch Bley: thue du Guts deinem Feind, so wird er seine Aufführung verbesseren. Thut ers nicht, so schadet er ihme selbst mehrer als dir: und verdienet er wegen seines Toben mehrer Mitleyden, als Unwillen.

3. Zu allem Glück hat der Krieg zwischen unseren Edelleuthen die Feindschaft abgebrochen bis fast auf drey Jahr lang hinaus. Garzia wird in das Lager geruffen, der Zundel ist ausgelöschet, und der Verschub wird hoffentlich den Zorn brechen, gleichwie die Liebe durch die Verweilung zu erkalten pflegt. Unterdessen lege ich feindseeligen Leuthen ein gutes Sprüchlein in das Hertz: Ich sage: wann der Groll aufsteiget, wende den Zorn gegen dich selbst: die Liebe aber erwecke gegen deinem Feind: glaube mir, dises Recept hilft wider alle hitzige Kranckheiten. Probatum est. Das Erbarmen gegen einem Feind, der sich selbst wegen seiner Feindschaft zeitlich und ewig unglückseelig macht, das

Erbarmen ist das beste Hülfs-Mittel die Feindschaft zu demmen, nicht aber die Rach.

Zweyter Theil.

Fortgang der Feindschaft.

1. ABer innerhalb des dreyjährigen Kriegs hat sich etwas seltsames mit Almaida zugetragen. In Abweesenheit seines Feinds genosse das Hertz Almaida eine bessere Ruhe, er gienge in sich, und besonders, als ein obschon falsches Geschrey auskommen, Garzia seye bey einer See-Schlacht gebliben, fassete er bessere Gedancken, und fühlete ein Christliches Mitleyden gegen der Seel seines Feinds, welche er in Gefahr der Verdammnuß durch seinen Grollen und Rachgierigkeit gesetzet hat.

2. Was braucht es vil Umschweif? Almaida von Unglück Garziä gereitzet, gehet in ein Closter, wird ein Novitz, schicket sich in die Zucht, wird Priester, und dem Schein nach ein guter Ordens-Mann. Das Closter, so er erwählet, muß aber keines von den besten gewesen seyn: dann der Eyfer ist bald erkaltet, und der Almaida blibe wie seine Mitbrüder bey den äusserlichen Ordens-Ceremonien stehen: von innen ware er der alte Welt-Mensch, von deme Bernardus sagt: Nec Senatorem exuisti, nec Monachum induisti, du hast nicht aufge-

aufgehört weltlich zu seyn, und niemahl angefangen geistlich zu werden.

3. Der gute Mann ist zwar zum Priester geweyhet worden: aber ich wollte, daß er Priester zugleich und das Opffer worden wäre, seine innerliche böse Neigung scheinet abgetödtet zu seyn, aber nicht tod: wie es sich bey ereigneten Gelegenheiten bald lebendig zeigen wird. Nihil cupere, nil timere, nisi quod æternum est: Nichts verlangen, nichts förchten, als nur was ewig dauret, das hätte Almaida in dem Heil. Ordens-Stand lernen sollen: alsdann hätte er ausgelernet, und wäre ein vollkommener Ordens-Mann worden, dem von den Possen der Welt nichts mehr angehangen wäre: jetzt aber höret ein unerhörte Sach.

Dritter Theil.

Ausgang der Feindschaft

1. Garzia kommet glücklich aus dem Lager nach Hauß, und da er nichts minders gedenckte, als an den Almaida, gehet er in die Ordens-Kirch Meß zu hören, und sihe! Almaida gehet eben zu dem Altar Meß zu lesen: Garzia von so unerwarteter Begebenheit verwirret, erstaunet über die Veränderung seines Feinds, dann er hätte nichts von seinem Closter-Leben gehört. GOtt hat sein Hertz

gerühret, daß er mit Andacht der Heil. Meß beygewohnet, und seinem Feind alles Gutes gewünschen.

2. Gantz anderst ware das Hertz des Almaida beschaffen. Er kehrete sich zu dem Volck, und sagte Dominus vobiscum! erblickte zugleich mit einem schnellen Aug seinen Feind, und entbrannte also in Zorn, daß er an der Stell beschlossen Garziam zu ermorden. Seine Meß ware voll der Zerstreuungen, und ein Wolf schickte sich das Lamm GOttes zu verschlingen. Gottlose That! wie er fortfahrete in der Meß, also wachsete die Rach-Begierd, wie sie in dem Hertzen des Esau gewachsen ist, mit dem Vorsatz nach des Vatters Tod seinen Bruder Jacob um das Leben zu bringen: Venient dies Patris mei, occidam fratrem meum; Er wünschte nur, daß die Meß bald aus wäre, und alle Wort waren ein neuer Zundel zu dem Rach-Feur, er sagte: Orate fratres, und ware würcklich bedacht seinen Bruder zu tödten, occidam! er sagte Sanctus mit den Englischen Chören, und ware doch eines Sinns mit dem Teuffel: Occidam! er sagte Pater noster, und achtete nicht des Vatters Gebott: der da seine Feind zu lieben seinen Kinderen auferlegt hat, occidam! er sagt, Domine non sum dignus, und weißt, daß er unwürdig die Communion empfanget, empfanget sie dannoch im Stand einer wissentlichen Tod-

sünd,

sünd, occidam: Er seegnet das Volck! und unter disem auch den Garziam, bleibet doch verstockt in seinem Vorhaben, occidam: Garzia muß sterben. Erschröckliche Meß für den, der sie sie liset, und für den, der mit solchen Gedancken umgehet, da er sie höret.

3. Nach der Meß ware das erste Geschäft des gottlosen Ordens-Mann nachzufragen, wo Garzia sich aufhalte, welches, als er bald erfraget, verhüllet er seine Persohn in ein weltliches Kleyd, dessen er bald habhaft wurde in einem Hauß, wo der Obere wenig fragte, wo sich seine Untergebene befinden möchten, wann sie nur im Chor, bey dem Tisch, in der Schlaf-Kammer zu seiner Zeit anzutreffen waren: also verkleydet kommt er in das Quartier, gibt sich zu kennen, und fordert ohne weitere Ceremonien seinen Feind zum Zweykampf heraus? er wollte seine Rachgier ersättigen, aber er hat sich betrogen, Garzia bringet ihm den ersten Stoß bey, er fallet, er kirret, er stirbt. Da habt ihr den Frucht der Feindschaft. Beschauet den Almaida, und dencket, nicht wie er, da er lebte, gedencket hat, sondern wie er jetzt dencket. Niemand ist ein grösserer Feind seiner selbst, als der einen anderen unbillich anfeindet.

Zehen-

Zehende Geschicht-Predig.

Von dem menschlichen Fürwitz.

Eingang.

1. Es ist ein Haupt-Satz der Sitten-Lehr: vor der Sünd schaue, was die Sünd seye, und was aus der Sünd folgt, allein man sihet insgemein das Gegenwärtige an, das Künftige betrachtet man nicht, man drucket die Augen zu, und gehet der blinden Neigung nach.

2. Aber nach der Sünd gehet erst das Liecht auf, wie wir bey den ersten Elteren sehen, aperti sunt oculi eorum, aber zu spath, dann wer einmahl die Sünd gekostet hat, muß unfehlbar auch kosten die betrübte Früchten der Sünd: darum wer Vernunft hat, der sihe vorhinein, ehe er die Sünd begehet, die Folgen der Sünd, die Folgen der Sünd.

2. Eine anmuthige Trauer-Geschicht soll dise Lehr mit mehreren bestättigen, sie befindet sich in den Französischen Jahrs-Schriften, und ist der Hergang, wie folgt.

Erster Theil.

Henrietä Sünd.

1. Cornelius ein reicher Edelmann hatte ein Schif zurichten lassen nach der neuen Welt zu gehen, und die Schifleuth hatten schon alles zur Abreiß fertig gemacht, da seine Schwester ihme unaufhörlich in Ohren lage mit ihrer unzeitigen Bitt, daß er sie mit sich möchte reisen lassen. Der Fürwitz stache das Weibsbild, wie einstens die Dina des Patriarchen Jacobs sein Tochter, an welche Cornelius vermuthlich gedacht wird haben, da er lange Zeit dem Bitten der Schwester kein Gehör geben hat. Er sagte ihr, was er förchtete. Die Jungfrauen seynd sicherer zu Hauß, als auf den Reisen, das unnöthige Reisen ist unnutzlich, ja schädlich, und für den Leib und Seel gefährlich. Allein wir sprechen Henrietä umsonst zu: sie hat ihrem Bruder nicht nachgelassen mit ihrem Bitten überlästig zu seyn, bis er eingewilliget hat, und sie mit anderen eingeschift.

2. Das Schif hat schon die Segel gespannet, und ist mit guten Wind von dem Port in die See geflogen. Glück zu auf die Reiß, aber also seynd junge Leuth beschaffen, daß sie von Gefahren nichts hören wollen, und lieber das Elend erfahren, als glauben. Es befande sich auf dem Schif ein sicherer Musicant, Rapin mit Nahmen, ein Mensch von schlechten Herkommen, aber der die Mitschiffende mit seiner Geigen und Harpffen zu divertieren und zu ergötzen wußte, dabey es aber nicht allzeit so keusch hergienge, daß nicht auch Schmäch-Wort, und zweydeutige Ausdrück einlieffen, und die süsse Ruhe einer keuschen Seel verwirrete. Kurtz Rapin vermeinte, daß Henrieta Feur gefangen habe, und gegen ihme einige Liebs-Neigungen empfunden. Corneli! jetzt ist es Zeit, daß man Stroh, und Feur voneinander absöndere: Ich förchte nichts, sagt Cornelius, ich kenne meine Schwester: Rapin ist ein schlechter Kerl, sie wird sich mit ihme nicht gemein machen: doch die Höflichkeit stehet dem Adel wohl an. Aber Hieronymus ist einer anderen Meynung, und schreibt zu Marcella, wann du willst eine Jungfrau bleiben, so traue auch nicht einem Heil. Mann. Die Erden ist gut, das Wasser auch gut: man mische Erden und Wasser untereinander, so wird es Koth.

3. Was

3. Was ich geforchten, ist geschehen. Die Music hat das Hertz Henrietä erweichet, und der Musicant ist immer verträulicher worden, in Abweesenheit ihres Bruders kame er öfters allein zu ihr, und die Freundlichkeit brache nach und nach in Flammen aus, die nicht mehr zu löschen. Henrieta, da sie die Winckel anfienge zu lieben, hat sie in einem Winckel ihren Schatz, verstehe die Jungfrauschaft, zur höchsten Schand, und Schmertzen verlohren, die Sünd ist geschehen: O trauriger Fall, wollte GOtt er geschehete nur selten. Principiis obsta! Gleich Anfangs der Brunst muß man Wasser zuschitten, ich will sagen, man muß die Mittel brauchen, ohne welche die Jungfrauschaft grossen Gefahren ausgesetzt ist. Sey du demüthig, und hoffärtig, und widerum forchtsam, und tapffer: Hæc vocabitur virago, ein solche Jungfrau ist ein mannbare Jungfrau, dergleichen aus der Seithen Christi des neuen Adams gestaltet worden. Seye demüthig, und vertraue nicht auf dein Tugend: sie ist schwach. Seye hoffärtig, und gedulte nicht, daß man dich hoffen därf leicht verführen zu können, verachte deine Liebhaber. Seye forchtsam, und fliehe die Gefahren. Seye tapffer, und streitte mannlich, wann du in solche Gefahren unversehen gestürtzet wirst. Aber dises sey für andere gesagt: für Henrieta seynd dise Erinnerungen zu spath angebracht.

Der

Zweyter Theil.

Frucht der Sünd.

1. WJe ist aber jetzt Henrietä um das Hertz nach der Sünd? Antwort: wie dem Cain gewesen, deme es GOtt vorgesagt hat: Statim in foribus peccatum aderit, alsogleich wird die Sünd, wie ein Gespenst vor deiner Thür warthen, und dich an alle Ort, und Ende der Welt begleiten. Aber, non est pax impiis, die Gottlose können keinen Friden geniessen. Henrieta ist gantz melancholisch: es gefallt ihr keine Music mehr, alles mißfallet ihr, der Himmel, der sie trotzet, das Meer, welches mit Berg-Wellen trohet, das Schif, welches nichts als Gefahren ankündet. Vor allen aber zitteret sie, wann sie ihren Bruder ansihet, den sie als Richter betrachtet. Wollte GOTT sie hätte in ihrem Bruder den höchsten Richter Christum JEsum betrachtet, ehe sie gesündiget hätte. Cornelius heget auch schon zweiffelhafte Gedancken von der Unschuld seiner Schwester.

2. Er stellet sie zur Red, er will die Ursach ihrer Traurigkeit wissen? Die Unseelige kan den Gewissens-Biß nicht unterdrucken, sie weinet, bittet ab, sie verfluchet ihre That, aber der Bruder will nichts hören

ren von einer Verzeyhung, er wendet ihr den Rucken mit Unmuth, und lasset sie in ihrem Leydweesen stecken, gehet aber mit dem Schifmeister zu Rath über die Gattung der Straf, und kommet übereins: es wird beschlossen, man solle die zwey Schuldige in eine verlassene Insul aussetzen, und gleichwohl leben lassen, wie sie können. Sehet den Frucht der Sünd, Tua culpa est, dein Schuld ist es, sagte der Bruder: Packe dich fort du Schlepsack: du hast dir also gebethet, jetzt schlaf, so gut du kanst.

3. Würcklich ist sie schon in der Insul ankommen, wo sie das Aussteig-Quartier nehmen solle. Da suchet sie Gelegenheit mit dem Rapin sich zu unterreden, wie sie Cornelium besänftigen könten. Indessen, da sie sich etwas tieffer in den Wald hinein gewaget, hören sie das Knallen eines Stuck-Schuß, sie eilen zuruck, kommen aber zu spath, und müssen dem flüchtigen Schif nur mit den Augen nachfolgen, nichts nutzte das Schreyen, das Bitten, das Jammeren, alles risse der Wind in die Luft. Sihe wie GOTT die nächste beste Gelegenheit brauchen könne einen Sünder zu straffen: Wind, und Meer müssen ihme gehorsam seyn.

Dritter Theil.

Henrietä Buß.

1. WAs thun jetzt unsere Claußner, welche wider ihren Willen in die Einöde getretten seynd? Nachdem sie sich von dem ersten Leydweesen ein wenig erhollet, hat eines das andere mit im Wasser stehenden Augen angesehen, und warffen sich beyde zur Erden, beichteten GOTT, weilen sie keinen anderen Beicht-Vatter hatten, und batten ihne um Verzeyhung. GOtt Lob, daß ihr Buß-stand von der Demuth anfange, und sie erkennen die Hand desjenigen, der sie züchtigte, mit vestem Schluß sich voneinander ab zu sönderen, und in der Keuschheit gut zu leben, andere verfallen in Verzweiflung, und werden durch die Straf nur sträflicher. Wehe disen! den sie haben die Art des Teuffels an sich.

2. Die erste Nacht wurde zugebracht in Heulen, und Weinen mit beygefügter Abwechslung der Aufmunterung zu einer tapfferen Gedult, und Unterwerffung gegen GOTT, der allzeit gnädig ist, wann er nur in der Ewigkeit schonet. Den anderen Tag nahmen sie den Augenschein ein, die Beschaffenheit des Orts zu kennen, sie

traffen

traffen keine wilde Thier an: es ware die gantze Insul eine vollkommene Wüsteney: Zur Speiß fanden sie gute Kräuter, und Wurtzlen, auch wilde Aepffel, und trübes Wasser, welches sie mit ihren Zäheren vermischten, Rapin, so gut er könte, hat eine abgesönderte Hütten gebauet, seine Harpfen zerschlagen, als das Instrument der Sünd: und anstatt der Buhl-Lieder täglich das Miserere angestimmet. Unterdessen gienge die Zeit der Schwangerschaft Henrietä zu End, das Kind, welches aus diser wilden Ehe gebohren worden, taufte der Vatter, und nennte selbes einen Sohn des Schmertzens, der aber nicht lang gedauret, weil das Kind schlechte Nahrung an der ausgedorten Brust der Mutter hatte: nach wenig Tägen gab es seinen unschuldigen Geist auf. Rapinus folgte bald nach, und wurde vor Schmertzen über die Sünd, vor Erbärmnuß mit Henrieta aufgezehret, nachdem er die unglückseelige Persohn um Verzeyhung angeflehet hat.

3. Was fanget jetzt Henrieta gantz allein an? Sie beschäftiget sich in Betrachtung dreyer Begebenheiten: sie dachte: Mein Sohn ist in dem Himmel: Rapin weiß nicht wo: ich zwischen Himmel und Erden, und in disen Gedancken empfande sie Freud, Leyd,

Forcht, Hofnung, Liebe GOttes, und allerhand Bewegungen des Gemůths, bis sich GOTT ihrer erbarmet, und ein Schif an die Kůsten geworffen, von welchem sie aus Erbårmnuß aufgenommen, und in ihr Vatterland zuruckgefůhret worden. Da ist sie ein Spiegel der Buß geworden, in welchem sich die zårtiste Bůsser ersehen, nachdem sie gehőret, wie Henrieta aus der Noth eine Tugend gemacht hat. Wehe deme, der weder bůssen will, weder gebůsset werden.

Eilfte Geschicht-Predig.

Von der falschen Andacht zu der Mutter Gottes.

Eingang.

I. Nicht ohne Ursach mahnet der Heil. Geist, wir sollen nicht ohne Sorg leben wegen der Sünd, die wir auch glauben, daß sie uns schon verzyhen seye. De propitiato peccato noli esse sine metu. Ursachen zu förchten haben wir drey: Erstlich, daß wir gesündiget haben, wissen wir gewiß. Zweytens, daß uns die Sünd verzyhen seye, wissen wir nicht gewiß. Drittens, daß die Sünd auch, wann sie verzyhen ist, die Zahl der Sünden vermehret, und also die Maaß bälder erfüllet werden könne, wissen wir auch gewiß. Nemlich

2. Gleichwie die Kranckheit, von der wir nun gesund, und befreyet aufstehen, noch Uberbleibsel der Schwachheit hinterlasset, also ist die Schwachheit des Willens, und die Blindheit des Verstands auch nach der Buß noch eine Würckung so wohl der Erb- als würcklichen Sünd, und machet, daß villeicht der nächste Widerfall die letzte Sünd seye, nach welcher dir GOtt die kräftige Gnad versaget.

3. Wir schliessen aus diser Lehr, was grosse Sorg ein jeder tragen solle wegen des Widerfalls, besonders, wann diser schon zu einer Gewohnheit erwachsen ist, unsere Sorg aber bestehet in dem Gebrauch der Mittel wider den Widerfall, und unter disen Mittlen ist das kräftigste, die starcke Gnad, die GOtt denen ertheilet, nicht, welche solche verdienen (dann dise Gnad ist niemand versprochen worden) sondern denen, die eyfrig darum bitten, sonderlich wann ihr Gebett von der Vorbitt Mariä unterstützet wird, und die Andacht, mit welcher die Mutter GOttes verehret wird, ein wahre Andacht ist, nicht auf den Schein.

4. Aus deme, was wir gesagt, haben wir die Lehr von dem Haupt-Nutzen der Marianischen Andacht, und bestehet dieselbe in disem Vernunft-Schluß: Nichts ist zu unserer Seeligkeit nothwendiger, als die kräftige Gnad: dise aber erhalten wir durch kein leich-

teres

teres Mittel, als durch die wahre Andacht zu der Mutter GOttes: so ist dann nichts fürtreflicheres als die wahre Andacht zu Maria. Die falsche betrüget den Sünder, und stürtzet in den Untergang.

Ein Schauder-volle Geschicht solle dise Aussag bekräftigen, sie wird erzehlet von P. Adriano Lyräo einem Jesuiten in Trisag. Mariano: Und verhaltet sich, wie folgt:

Erster Theil.

Maria erschröckt ihr Pfleg-Kind.

1. Zu Toleto in Spanien lebte ein Jüngling im Jahr 1622. Vatter und Mutter loß vor der Zeit. Sie hatten ihn aber in ihren Tod-Beth der Sorg des Vatters Schwester zur Erziehung anvertraut, und der gute Jüngling (sein Nahmen ist Alphonsus von Antragi,) hatte seine Studien bis in die obere Schulen mit grossem Ruhm hinter sich gelegt, und ihme so wohl wegen der guten Aufführung, als wegen der Wissenschaft grossen Ruhm erworben. Doch an einem Tag begab es sich, daß er in unserer Sacristey einem unserigen Priester begegnet ist, der ihn mit grosser Höflichkeit auf die Seithen rufte, und etwas in das Ohr sagte: Herr! waren seine

Wort: gebe er acht auf sich, er hat einen Feind, der nach dem Leben ihm strebet. Wie so? mein Pater! antwortet Alphonsus, ich hab niemand beleydiget, wer soll mir feind seyn? Der Priester erwideret: ihr habt einen heimlichen Feind, der sich dort in eurer Behausung aufhaltet, und Gift beyzubringen Tag und Nacht trachtet: und dise Persohn ist die Hauserin eure Baaß. Da lacht der Jüngling hell auf, und antwortet: Wie seynd Ihro Hochwürden so einfä tig, daß sie das glauben, dann sie liebt mich wie eine Mutter. Nein! erwideret der Pri ster,, nein! sie liebt euch nicht, sie gehet mit Mord-Gedancken um, ihr Lieb ist ärger als der äusserste Haß: es ist eine unkeusche, eine Blutschänderische, eine teuflische Lieb. Der Jüngling veränderet die Farb, und erbleichet bald vor Schröcken, bald erröttet er vor Zorn. Kurtzum, was ist das, poldert er mit dem Pater, für wen sihet man mich an, für wen meine Baaß? Der Pater fallet ihm in die Red, und zörnen sie nicht mein Herr, sagt er ihm mit aller Gelassenheit, ich will ihnen wohl noch mehrer sagen, doch genug vor heut. Also wendet er sich um, und gehet davon.

2. Verdrüßlich ist das Wort Non licet! wann man es aus dem Mund eines ehrlichen Mann hören muß: und der Krancke, der davon nichts hören will, daß er kranck sey: wird niemahl gesund. Nichts destoweniger

bey

bey Alphonso hat sich der Zorn bald in eine Forcht verändert, und das Hertz wurde in tausend Sorgen zertheilet. Wie weißt der Pfaf unsere Händel? Wie? wann die Sach offenbar wurde? Welche Schand? welches Elend sollte nicht auf mich warten? Dises waren Gedancken, die ihne Schlaf-loß machten. Den anderen Tag fruhe gehet er aus dem Traum zu kommen, und fraget: Pater! ihr habt mich betrübet: erquickt mich aber auch, er führet ihne auf die Seithen, und die Augen stunden im Wasser: saget mir um der Liebe GOttes willen, wie wisset ihr von meiner Lebens-Art? dann es ist leyder alles wahr, was ihr mir gestern vorgehalten. Der Pater spricht ihme Trost zu, und sagt ihme, er solle gutes Muths seyn: es seye noch wohl zu helffen: darauf erzehlet er, wie er bey einer Closterfrau vor ein paar Tagen sich eingefunden, welche ihme ihre Erscheinung erzehlet. Sie sahe Christum in der Herrlichkeit seines Glanzes, auf mit Blitz, und Donner schwanger-gehenden Wolcken sitzen: sie hörete, wie er sich gegen seine Göttliche Mutter beklaget, daß die Menschen auf ihren Schutz vertrauend, nur immer Sünden mit Sünden häuften, und kein End machten der Lasteren. Sie nahme auch gewahr, daß der arme Alphonsus eben jetzt von den Teuflen für Gericht geschleppet werde sein Urtheil zu vernehmen, allein es warffe sich Maria zu den Füssen ihres

Sohns gleich dem Moyses auf dem Berg Sinay, oder wie der Evangelische Gärtner bey Luca, und batte um Verschub der Straf, die Fürbitt ware so kräftig, daß der Richter 30. Täg zum Vorschub der Buß aussprache. Maria wendete sich alsdann zur Closterfrau: befahle dises Gesicht dem Beicht-Vatter zu erzehlen, der dann wissen wurde das mehrere zu besorgen. Lasset uns bewunderen die Kraft der Andacht gegen Mariam, wann sie nur recht geübet wird, das ist Corde im Hertzen durch die Hochschätzung, die uns der Gruß des Engels einflössen soll, oder Ore mit dem durch die Anruffung Heil. Maria bitt für uns, oder Opere mit dem Werck durch die Nachahmung ihrer Tugenden, welche an ihren Fest-Tägen uns vorgestellet werden, also, daß wir am Fest der unbefleckten Empfängnuß in uns erwecken die Reu und das Abscheuen ab aller Sünd: Am Fest ihrer Geburt ein Begierd GOTT allein zu ehren, und zu seiner Ehr zu leben: Am Fest der Opfferung einen Eyfer mit aller Hitz ihre Ehr zu beförderen: Am Fest der Verkündigung, eine vollkommene Unterwerffung unseres Willens nach dem Willen GOttes: Am Fest der Heimsuchung die Liebe des Nächstens mit Verachtung aller Beschwernussen. Wer also Mariam ehret, und ihre Festtäg mit solcher Andacht begehet auf Erden, ist versicheret, daß er das Fest ihrer Himmelfahrt werde begehen im Himmel.

3. Da

3. Da der arme Jüngling solche Ding vernahme, wurde er in dem innersten seines Hertzens getroffen: legte unter vilen heissen Zäheren ein allgemeine Beicht ab, und gienge mit Freuden nach Hauß: sprechend mit dem König David: Wann der HErr nicht von seiner Mutter erbetten, und überredet mir nicht Gnad hätte widerfahren lassen: wäre ich schon in der Höll! das ist aber ein grosse Frucht der Marianischen Andacht, die erste und andere Gattung betreffend. Wollte GOtt! er hätte auch für die dritte gesorget, welche in der Begierd Mariä nachzufolgen bestehet. Er lobte die Mutter GOttes, und schätzte sie, und rufte sie an, aber ihre Tugenden, und besonders ihre Englische Reinigkeit in sich zu entwerffen, truge er wenig Sorg.

Zweyter Theil.

Alphonsi Widerfall.

1. Allein die angewohnte Sünder werden nicht so geschwind heilig, wir wissen von diser Sach wohl ein Exempel in Magdalena entworffen. Der gute Mensch hätte sollen wohl in dem Gebett auch beobachten und nachleben dem Unterricht seines Beicht-Vatters. Zwey Puncten schribe er ihme vor als künftige Lebens-Regul: Fliehe die Winckel

der erste Punct: Meyde die Zärtigkeit der andere Punct: Seynd dir dise Erinnerungen zu schlecht, so mußt du das Hauß meyden, oder deine Baaß zu meyden zwingen. Gute Erinnerung! dann die Werck des Fleisch-Teuffels lieben die Einsamkeit in dem Winckel, nicht das Mittags-Liecht auf offentlichen Plätzen: und man muß mit dergleichen gefährlichen Persohnen nicht vil Manier oder Höflichkeit brauchen: nicht wie Petrus mit der Magd freundlich, sondern wie Joseph in Egypten gegen seiner Frau resch, und keck sich erzeigen. Ja, wann es nothwendig ist, wie Thomas von Aquin mit glůenden Scheiteren darein werffen.

2. Alphonsus hat drey Tag lang disen Reglen gemäß sich verhalten. Er zeigte sich gegen seine Hauserin spröd, und trocken, er sagte ihr: er habe gebeichtet, und wolle nichts mehr wissen um die bisherige Auffůhrung, er trohet so gar mit der Flucht, wann sie ihme ferner überlästig seyn sollte: er sperrete auch die Kamer seines Aufenthalts, und zoge den Rigel für. GOtt Lob! jetzt fasse ich gute Hofnung, fahret Alphonsus fort dise Lebens-Art auszuůben, so hat er den Sieg in Händen. Allein den vierten Tag, da er den Rigel zuzuschieben vergasse, meldet sich die vermessene Höll-Furien widerum bey der Thůr: wird eingelassen, und der Widerfall ist geschehen. O verfluchte Vermessenheit, was unternimmest

mest du nicht! Sonst lauffen die Buben denen Mägdlein nach: hier ist die geile Fetl Ursach des Untergangs ihres Vetters.

3. Doch nein: dann ich sihe, daß nach dem Fall Alphonsus zum Beichtstuhl eilet, das ist gut, dann den angewohnten Sünderen ist nichts nutzlicher als die Lehr: beichte oft, damit du nicht widerfallest: beichte geschwind, wann du wider gefallen bist, damit du geschwind ohne Verweilung widerum aufstehest. Beichte oft wegen der Kraft des Buß-Sacraments, beichte geschwind wegen des Siegs wider dich selbst. Verschiebest du die Beicht, so fallest du öfter: dann der Teuffel feyret nicht.

Dritter Theil.

Alphonsi Straf.

1. Alphonsus zwar hat dise Lehr ausgeübet, aber nur einmahl. Bald nach dem Widerfall, da er sahe, daß er wohlauf, und gesund seye, auch keine Straf von weiten sich sehen liesse, hat er die Betrohung für einen Traum der Closterfrau gehalten: oder doch gedacht, es seye so gefährlich nicht, und zur Bekehrung noch Zeit genug. Also machen es junge Leuth, wie jener Novitz, der seine Seel seelig zu machen in das Closter getretten.

Es geschahe aber, daß er einen Gugu ruffen hörte: er zehlete dem Geschrey des Spaß-Vogels nach: die Stimm erschallete 24mahl, da denckte er bey sich selbst: 24. Jahr hab ich noch zu leben, ist fruh genug, wann ich die letzte 4. Jahr zur Buß anwende, aber er hat die Zech ohne den Wirth gemacht: kaum ist er aus dem Closter getretten, geriethe er in einen Rauf-Handel, in welchem er sein Leben lassen müssen, und hat sich der Gugu in eine Nacht-Eyl verändert.

2. Der Beicht-Vatter vermerckt, daß Alphonsus sein Zusprechen nicht für genehm halte, ja seine Gegenwart fliehe, da unterdessen schon 24. Täg von der bestimmten Zeit vorbey geschlichen waren. Er suchte dann Gelegenheit mit Alphonso allein zu sprechen, und erinnerte ihn der Erscheinung halber, aber Alphonsus ware nicht mehr ein zur Buß geneigter Alphonsus: er spottete über den Beicht-Vatter, und sprache: Ist die Erscheinung wahr, oder nicht, ist sie nicht wahr, so hab ich nichts zu förchten, ist sie aber wahr, so wird Maria auch das andere mahl Gnad erbitten, dann ich hab meine Andacht fortgesetzt, und bette täglich um einen bußfertigen Tod. Thorrechtes Vertrauen! wie betrügest die Leuth? Dergleichen Andacht ist Signum sine significato, und man hencket ein Heu-Büschlein an die Haußthür, obschon im Hauß kein Wein zu finden ist. O Gleißner,

Maria

Maria gibet jenen kein Liecht, die mit dem Liecht in der Finsternuß wandlen, sie ist ein Zuflucht der Sünder, aber nicht der Sünd: das hätte Alphonsus bedencken sollen.

3. Unterdessen bricht der 30ste Tag an, der Pater macht den Besuch bey Alphonso, erlanget aber schlechte Audientz, und wird bald entlassen. Allein gähling wendet sich das Blättlein, ein Schlagfluß rühret den Unseeligen, Knall und Fall stehen beysamen: auf frischer That übereilet ihne der Tod, und die unkeusche Hitz hat das Geblüt also entzündet, daß der Sterbende den Gebrauch der Vernunft verlohren hat, und nur eines Schreyens schreyen kunte: wehe mir! ich bin von einem feurigen Pfeil durchschossen, wehe mir, ich stirbe! Der Priester spricht ihme zu, das Vertrauen zu Maria zu haben: aber der Krancke verstehet nichts mehr: widerhollet das vorige Geschrey: wehe mir! ich bin von einem feurigen Pfeil durchschossen! und speyet also die Seel in die Höll aus. Also sterben jene, welche auf ein falsche Andacht sich steiffen.

Zwölf-

Zwölfte Geschicht-Predig.

Von der Eyfersucht.

Eingang.

1. DEr Ehebruch ist eine schwere Sünd, über welche das Urtheil schon ergangen ist: Die Ehebrecher werden das Reich GOttes nicht besitzen: Nemlich weilen sie eine schwere Unbild zufügen erstlich GOTT, zweytens dem Ehemann, drittens dem Sacrament, unter Christen solle man niemahl hören, daß ein solches Laster begangen werde.

2. Das Gegen-Mittel ist die eheliche Liebe, dero gröster Feind die Eyfersucht, welche Ursach ist, daß bald das Weib den Mann, bald der Mann das Weib für den schuldigen Theil haltet, wegen einem schlechten Argwohn, der sie zur Rach schier unvermerckter Weis hinreisset.

3. Ein

3. Ein traurige Geschicht von diser Materi wird gelesen bey Nycio Erithräo in den Exemplen der Tugenden, und Lasteren auf das Jahr 1645.

Der erste Theil.

Ehelicher Frid.

1. IN Welschland ware ein Witwe von adelichen Geschlecht, auserlesener Gestalt, im besten Alter, ihres Eheherrns durch einen frühezeitigen Tod beraubet worden, ich nenne sie Lena: ist ein Nahmen, der sich auf ihre Lebens-Art wohl schicket, massen sie über ihren Wittibstand ungedultig an die Huren Händel sich wendete zum Spott ihres Stands, welcher heilig, und glorwürdig ist. Viduas, sagt der Heil. Paulus, honora, quæ veræ viduæ sunt; Man muß den Wittibstand in Ehren halten, wann sie wahrhaft Wittwen seynd, wie Noemi, Judith, Anna, die Sunamitin, die Debora, die Tabia, die Dorcis, nicht wie die Atharia, wie Jezabel, wie Thamar, wie unsere Lena, sie hat vile Buhler; wollte doch in eine zweyte Ehe sich nicht einlassen: und in deme thut sie nicht unrecht, und ist der Wittibstand einer Mutter für sie, für ihre Kinder erwünschlich. Für sie, wann der 2te Mann gut ist, so stehet sie in Sorgen,

Sorgen, ihne vor dir Zeit zu verliehren, ist er aber schlim, so ist sie noch weniger getröstet, für die Kinder aber ist ein Stief-Vatter selten unpartheyisch geneigt. Allein, melius est nubere, sagt Paulus, besser ist es noch zwey, oder dreymahl heyrathen, als Hurerey treiben, das hätte Lena wohl bedencken sollen.

2. Es lebte in eben selber Stadt zu Florentz ein vornehmer Edelmann Theodosius mit Nahmen, mit seiner Frau Carolina genannt, einer Tochter eines reichen Herrn von Meyland, schön von Gestalt, adelich von Geburt, fromm nach dem Christenthum, so lang alles fridlich gienge, und nach Wunsch. Wir finden mehrer dergleichen Docken, welche wir auf dem Altar herstellen können zur Verehrung, so lang ihnen niemand in ihrem Concept etwas in Weeg leget. Allein tange montes, & fomigabunt, lasse man ihnen etwas über das Leberlein kriechen, da wird Feur im Dach seyn, sie seynd einer Pistolen gleich, welche gantz ruhig an der Wand hanget: aber traue nur nicht: sonst gehet sie loß, dann sie ist alle Zeit geladen.

3. So ware Carolina beschaffen. Dann nachdem sie ein oder anderes Jahr fridlich mit Theodosio gehauset, sihe! da ist auf einmahl die Eyfersucht ausgebrochen, und hat das gantze Hauß in Unruhe gesetzt: Der gute Mann ware zu der Melancholey starck geneigt, und er

 erwise

erwise seiner Frau nicht alle Gefälligkeit, die sie von ihme verhoffet: darum glaubet sie sicherlich, sie werde von ihrem Mann nur kaltsinnig geliebt, ja der Mann habe fremde Liebe in sich aufbrinnen lassen, also wuchse täglich der Argwohn, und wurde von den Hauß-Leuthen gestärcket, als denen er seine Sorgen oft klagte; aber kein Hülf, oder guten Rath fande, mit dem er sich Sorgen frey zu stellen in Stand wäre gesetzt worden, villeicht waren auch Ohrenblaser im Hauß, das ist, Leuth, welche gern Kohlen anblasen, und Stroh beylegen. Da gibt es Rauch, hernach Feur, zu letzt Brunst, und Aschen.

Zweyter Theil.

Störung des Fridens.

1. Es hat sich zugetragen, daß Theodosius auf einen Tag etwas späters als gewöhnlich nach Hauß kehret. Carolina aber dardurch in Unruhe gesetzt, da sie des Manns gewärtig ist, sein Bett-Büchlein in die Hand bekame, wo eben die 7. Buß-Psalmen aufgeschlagen waren, darüber hat sie angefangen also zu vernünftlen? Was? mein Mann bettet die Buß-Psalmen, welche David wegen seines Ehebruchs aus Bußfertigkeit gesungen hat, kan ich nicht glauben, daß auch er ein

ein Ehebrecher seye. O elendes Weib, wann es also gemeinet ware, warum hast du heyrathen müssen? Uber dise Gedancken stunden die Augen im Wasser, und sie fienge an untröstlich zu weinen: Sehet da, was ich gesagt hab, da ligt die weibliche Tugend? Was für ein schlechter Zufall kan sie zu Boden reissen, und in Trümmer zerschmetteren. Man höre mich weiter.

2. Carolina ist schon ausser des Gleichgewichts gesetzt: sie kan sich nicht mehr aufrecht erhalten, sie setzet sich denselben Augenblick nider, schreibet an ihren Herrn Vatter, und bittet um Trost. Wollte GOtt sie hätte eine kleine Weil ihr selbst gestattet in Ruhe nachzudencken, ob ihr Eilen gut thun möchte? im Zorn oder in der Bewegung einer anderen Leydenschaft denckt man nichts gescheids. Ich wette, Carolina wird das Ubel noch grösser machen: und würcklich ist der Saamen einer Tods-Feindsschaft nach ihrem Brief schon ausgeworffen worden.

3. Sie ware kaum fertig, kommt der Mann nacher Hauß. Allein das Weib empfangte ihn mit Schmäh- und Läster-Wort, welche er im Hertz anhörete: Ich sihe, es ist Wetter im Hauß, bey einer Wettermacherin will ich nicht wohnen, ich habe schon eine andere schöne, die ich liebe: und weil dir das nicht recht

ist, sihe, so gehe ich widerum dahin, woher ich bin kommen, was er gesagt, hat er gethan, er gienge zuruck in das Hauß der Lena, wohin ihn die Hauß-Magd, die er geschmieret hat, gern eingelassen: da dann die gantze Nacht mit Lena übel zugebracht hat. Das ist der Frucht der Ungedult der Carolinä. Hätte sie gebettet für ihren Mann, wie Monica, wurde sie eintweders dessen Bekehrung ausgewürcket haben, oder für sich die Standhaftigkeit in ihrer Trübsal von dem Himmel erbetten.

Dritter Theil.

Straf des Unfridens.

1. Allein auch Theodosius hat nicht ungestraft gesündiget. Tradidit eum Dominus in manus Medici; Der Herr hat ihne den Händen des Artztens übergeben, und in das Beth geworffen durch eine schwere Kranckheit, in welcher er sich die Zeit kürtzete eben mit öfterer Abbettung der 7. Psalmen von der Buß mit ernsthaften Vorsatz sich zu besseren, wann er die vorige Gesundheit widerum sollte erlangen. Das wäre schon recht, und ein Krancker kan bessers nichts thun, als daß er unter den Streichen der Gerechtigkeit seinen Stutz-Kopf beuge, und die Barmhertzigkeit

 anflehe,

ansiehe, nur gefallet mir dises nicht, daß Theodosius Besserung verspricht, nur in der Bedingnuß, wann er die vorige Gesundheit erhalten thäte. Ey man muß mit GOtt nicht also pactieren: auf Gnad, und Ungnad mußt du dich ergeben mein Krancker: sonst erhaltest du weder die Gesundheit des Leibs, weder die Verzeyhung der Sünd.

2. Aber was sihe ich? Ein mit 6. Pferden bespannte Gutschen stehet vor der Hauß-Thür der Carolinä, welche schon die Reiß-Kleyder angezogen hat, und sich vor den Krancken Theodosio stellte. Was gilts: der Wagen ist von ihrem Vatter geschickt, sie wird sich scheiden lassen, und nach Mayland zuruckkehren in ihres Vatters Hauß. Ja so ist es, und noch vil mehr. Der Vatter hat den Wagen geschickt, und zwey Meichel-Mörder zugleich, welche auf Carolinä Befehl in das Hauß der Lena zu Nachts eingebrochen, erstlich zwar die Magd in den Brunnen geworffen, hernach der Lena den Kopf abgeschnitten, und Carolinä gebracht, welche für das Beth Theodosii sich gestellt, und ihme Spott-weiß das blasse Angesicht zu betrachten vorgehalten hat, mit dem bitteren Vorwurf: da hast du deine Liebste, lasse dich von ihr gesund machen. Theodosius wurde darüber mit solchem Schauder überfallen, daß er nach wenig Stunden eine Leiche gewesen.

3. Caro-

3. Carolina hat sich samt denen 2. Mörderen in aller Frühe mit der Flucht davon gemacht, doch kunte sie der Rach GOttes nicht entrinnen, der Zorn brache sich in ihr nach und nach, herentgegen wachte das eingeschläfferte Gewissen widerum auf, und plagte die Unseelige bis in ihren Tod. Es ware ihr, als wann Lena, welche sie zum Teuffel geschickt hat, vor ihr da stunde mit Flammen umgeben, zu so grossen Schröcken, daß sie glaubte, sie seye überall mit Gespensteren begleitet, denen sie zu entrinnen endlich ihr selbst Gewalt angethan, und mit einem grausamen Hertz-Stoß den Garaus gemacht. Also entstehen grosse Ubel auf einen kahlen Argwohn, wann man nicht bey Zeiten gute Mittel entgegen gebraucht.

Dreyzehende Geschicht-Predig.

Von der Gottslästerung.

Eingang.

1. HUmiliate capita vestra Deo, ist die tägliche Erinnerung der Kirch in der heiligen Fasten-Zeit, neiget eure Häupter für der Herrlichkeit GOttes, überhaupt betrachtende, daß ein GOtt seye, und was er seye, neiget euch zur Buß, zur Abbitt, zum Betten, zeiget eure innerliche Hochschätzung durch die äusserliche Ehrenbietigkeit.

2. Es brauchts: es ist vonnöthen, dann die Verachtung GOttes hat Lucifer nach seinem Fall allzeit betriben, wie er dann allzeit als ein Verachter GOttes sich aufführet, welcher directe schnurgrad, oder indirecte durch Abweeg dem HErrn aller Herren die schuldige Ehrfurcht entziehen will, das erste geschihet

noch

noch bey den Ungötteren, und Abgötteren, das andere bey einem jeden Sünder, der wissentlich das GOttes Gebott verachtet, es geschehe im Himmel bey denen rebellischen Englen, oder im Paradeiß von Adam, und Eva, nach dem Sündflat von disem Geschlecht, oder nach der Sünd von den Egyptiern, und Babyloniern, in dem Heil. Land von den Philistäeren, in der Synagog von den Pharisäeren, in der Kirch Christi von den Maul-Christen.

3. Wie? daß es auch noch heut Leuth gebe, die GOtt, ob sie schon seine Gegenwart glauben, nicht achten, und in seinen Augen alle Bubenstuck begehen, für denen sie sonst in Angesicht eines ehrlichen Manns sich schämeten! sie mißbrauchen die Gedult GOttes, und bilden ihnen villeicht gar eine Schwachheit vor. Ich will von diser Thorheit ein Exempel beybringen aus P. Paulo Zechentner S. J. de verme conscientiæ, sie lautet, wie folgt:

Erster Theil.

Ramiri Wuth.

1. IN Spanien ware ein junger Mensch von Adel, und grossen Reichthumen, der sich Ramirus nennet, er ware dem Spihlen aus der Weis ergeben, und was dar-

aus folget, dem Müßiggang, Betrügen, und dem Zorn über die massen ergeben, dann dise Laster seynd dem Laster des Spihlens zu nächst befreundt. Zu wünschen wäre es, daß das Spihlen so wohl von der hohen Lands- als von der Hauß-Obrigkeit regulieret und eingeschränckt wäre, betreffend das Weesen, und die Umständ, wohlan wie lang, wie theuer man spihlen därffe, und wie vil man zu zahlen schuldig seye, wie vil Sünden bey der Jugend, wie vil Zeit-Verschwendung bey dem Handwerck, wie vil Zerfall der Familien wurden durch dises Gesatz verhindert und aufgehebt seyn, aber Ramirus schätzte sich für einen Freyherrn, spihlete, als wann das Spihlen sein Leben wäre.

2. Auf eine Zeit hat es sich zugetragen, daß er alles verspilet hat, auch schon seine Kleyder am Leib für ein Pfand aussetzen müßte, da er sich in der Still zu GOtt gewendet, und gebettet hat, nicht daß er möchte gewinnen, sonder nur das Verlohrne widerum an sich bringen. Allein GOtt wollte disem Menschen das Spihlen verleyden, und die Frucht der Gelegenheit von ihme erzwingen, sein Gebett wurde von GOtt nicht erhöret.

3. Darum geriethe er in die Wuth, zerrisse die Karten Blätter in tausend Stuck, unter tausend Gottslästerung gehet er nacher Hauß,

Hauß, das ist das leydige Weesen des Spihlens, wann man lang und theuer um Gewinn halber spihlet, nicht aber das Spihlen gebraucht gleich einer Medicin selten, und wenig.

Zweyter Theil.

Ramiri Sünd.

1. WAs thut aber Ramirus zu Hauß? was erzörnete Leuth thun, nichts gescheides: er kleydet sich in Bantzer, setzet die Beckel-Hauben auf, umgürtete sich mit dem Degen, stecket 2. Pistohlen in die Gürtel, steiget zu Pferd, erscheinet auf offentlichen Platz der Stadt, und spricht im hohen Thon: Er gehe zum Zweykampf. Der Zorn ist ein kurtz währende Narrheit, wann man ihme keinen Raum nicht lasset ein wenig auszutoben.

2. Die Leuth verwunderen sich über dise Neuigkeit, und warten, wen der Kämpffer zum Duell forderen werde. Er aber schwinget sein Schwerd, und schreyet mit grosser Stimm, wann einer da ist, der da glaubet, daß es einen GOtt gebe, oder daß GOtt also beschaffen seye, wie er von dem Pfaffen beschriben worden, der komme heraus, wir wollen die Sach mit dem Degen ausmachen.

Das

Das Volck gantz erstaunet, sahe einer den anderen an, und sie wußten nicht, was sie dencken sollten, ob sie einen Rauschigen, oder einen Narren, oder einen Gottlosen hätten reden gehöret. Was thut ihr liebe Leuth! einer aus unseren Pateren, als er durch die Gassen gienge, traffe er an eine Magd, welche das Kehr-Koth vor ihrer Hauß-Thür zusammen häufte, und zugleich mit Sacramentieren gottseelige Ohren beleydigte, der Pater nicht faul buckte sich zur Erden, fassete ein Hand-voll Koth, und warffe es der Magd in das Maul mit grossen Gelächter der Umstehenden, welche alle die That lobten sprechend, ein solcher Deckel gehöret für ein solches Häffelein. O daß etwas dergleichen Ramiro geschehen wäre! Wahrlich wann einer aus uns also mit Worten beleydiget wurde, wie Ramirus gegen GOtt gethan, wurden wir Ramirum selbst zu der Fuchtel geruffen haben, allein das Interesse GOttes gehet uns wenig zu Hertz, gleich als wäre GOtt ein fremder und nicht unser GOTT, oder gleich, als wurde der Chinesische, und nicht der teusche Kayser angegriffen, der uns unbekannt ist.

3. Ich betrüge mich, es beweget sich etwas, als Ramirus in der grösten Wuth ware: sihe! da flieget eine Wespe daher, und

drin-

dringet sich durch die Oefnung der Augen schnur grad unter die Beckelhauben hinein, jetzt sehen wir einen wunderbarlichen Duell nicht eines Goliat mit David, sondern eines Gotteslästerers mit einer Wespen, den ersten Stich brachte das Thierlein an auf der Stirn Ramiri: Darauf machte es sich Meister über das gantze Angesicht, mit solchen Schmertzen (dann was wollte er machen, sein Degen nutzte nichts wider disen Feind) er könte nichts anderes thun, als daß er die Beckelhauben von sich wurffe, aber da kennete man, wer er wäre, und wurde er dem Gespött des gantzen Volcks ausgesetzet. Es ware die erste Straf: Und er möchte schon aus der Haut fahren, die Wespen surret eines Surrens über ihren Sieg, die andere Straf fiele noch empfindlicher.

Dritter Theil.

Ramiri Straf.

1. Die Wespen ware nun frey, und hatte ein offenes Feld ihren Zorn auszulassen, wie sie auch gethan, mit solchem Eyfer, daß das gantze Angesicht Ramiri ein Geschwulst gewesen ist, also groß ist auch in kleinen Geschöpffen GOtt, wie uns bey Pharao die

die Frösch, bey Antiocho die Würm, bey Herode die Läuß überzeugen. Schliesse, was der Mensch seye.

2. Der Stoltz ist gebrochen, und Ramirus steiget von dem Pferd herab, und leget sein Angesicht auf die kalte Erden Linderung des Schmertzen zu suchen, aber die Wespen brauchet die Gelegenheit, und greiffet an den hinteren Theil des Haupts, und des Hals mit einem neuen Schmertzen so lang, biß der Gottlose in sich selbst gegangen, und bekennet hat, es lebe, und regiere ein GOTT, und erkennete sich überwunden zu seyn, und bereuete mit vilen Bezeugungen seine Frechheit.

3. Sünder! höret auf GOtt wider euch zu reitzen, er lacht euch nur aus, und macht euch der gantzen Welt zum Gelächter.

Vierzehende Geschicht-Predig.

Von einem Geitzhals.

Eingang.

1. AVaro nihil est scelestius: Nichts ist lasterhafter als ein Geitzhals; Die Ursach gibt die Schrift: Nihil enim est iniquius quam amare pecuniam, weil nichts boßhafteres ist, als die Geld-Liebe, welcher kein Ungerechtigkeit so gottlos vorkommet, daß sie die Menschen nicht dahin solle vermögen, wann nur die Hofnung eines Gewinns sich einschmeichlet.

2. Judas ist ein Exempel von diser Boßheit, der unseelige Jünger wurde aber seinem Geitz nicht so vil nachgeben haben, wann ihme nicht der Geitz die Augen geschlossen hätte, mit welchen er auf sich, auf JEsum, und auf die böse Folgen hätte sehen sollen, jetzt hat er

er blind hin sein Gewissen, sein Seel, GOtt selbst auf die Seithen gesetzt, und Geld zu gewinnen.

3. Ein schier eben so lasterhafte That, wie Judas gethan, hat auch ausgeübet ein Wirth zu Pultava in Massovien einer Landschaft in Pohlen, wie zu lesen in der Franckfurtischen Chronick Johannis Godefridi, unter dem Titul Gladius Israelis.

Erster Theil.

Zuruckkunft des Sohns aus dem Krieg.

1. ZU Pultava dann ware Hauß-säßig ein Wein-Wirth, von mittelmäßigen Vermögen, wann je der Geitz mit dem Mittel zufriden seyn kunte, er hatte einen Sohn, der wider alles Einrathen der Freundschaft in den Soldaten-Stand sich begeben. Umsonst stellte man ihme vor, wie wenig unterschiden seye, militia, und malitia wegen des Müßiggang zur Zeit des Fridens, und wegen der Ungerechtigkeit zur Zeit des Kriegs, nichts zu melden von den Gefahren, für die Zeit, und für die Ewigkeit, das Bürschtlein hatte kein Freud am Schulgehen.

2. Den

2. Den Tauben singet man umsonst angenehme Liedlein: Die Dragoner Mitzen ware ihme schon im Kopf, er reiset in das Lager voll guter Hofnung, gute Beuth zu machen, und ansehnliche Charge zu erhalten. Er hat sich auch nicht betrogen. Es gienge im Krieg nicht übel mit ihme, und das etliche Jahr, bis er die Verdrüßlichkeit des Lagers genugsam empfunden, und erfahren hat: Letztlich meldet sich ein Verdruß an über die Müheseeligkeit des Soldaten-Lebens, er reisete: in dem Heimweeg begehret er Abschid, kommt widerum in seinem Vatterland an, sein Sinn ist, das Seinige mit den Seinigen in dem Friden zu geniessen zum Trost der Elteren: Er hatte kein üble Meynung, dann der Soldaten-Stand ist niemand erwünschlich, als den GOTT ruffet.

3. Nicht weit von der Stadt begegnet ihm ein Mägdlein von 16. bis 17. Jahren, dise stellte er zur Red mit allerhand Fragen, woher sie komme, wohin sie wolle, wie ihre Elteren auf wären: bis bey disem Wort-Wechsel das Geheimnuß sich entdeckte, daß er ihr Bruder, und sie sein Schwester seye. Ein Mutter-Mall auf der Hand war seine Prob: also giengen sie von einander, die Schwester in den Mayrhof, der Bruder in des Vatters Hauß, wo er hofte ein angenehme Comödi bey

bey seiner Ankunft unbekannter Weis zu spihlen. Aber O wie blind gehen die Menschen darein, es wurde ein Tragödi daraus.

Zweyter Theil.

Sein Tod.

1. DEr Ritter ritte schon dem vätterlichen Hauß schnurgrad zu, und begehrte die Einkehr, man empfanget ihne freundlich, er schaffet ein gutes Nachtmahl an, also daß der Wirth in die Gedancken kame, es müsse diser Gast einen guten Beutel haben, und ein Mensch seyn, bey dem man wohl doppelte Kreiden brauchen könne, es ist ihm schon, wie jenem Raub-Vogel, welcher Anfangs auf der Hayde spatzieren sihet, und Gut zuruck zusammen klaubet.

2. Der Soldat war gutes Muths: und ladete auch seine Elteren zum Nachtmahl, doch ohne sich zu verrathen, wer er seye, bey dem Essen erzehlte er (wie die Praller gern thun) seine Kriegs-Thaten, seine Beuthen, seine Sieg, nicht ohne Frolocken des Zurufs der mit ihme Essenden, Vivat der Herr Rittmeister! der Himmel seegne noch ferner seine Bemühungen zum Guten des Vatterlands, dann es ware gut, dann der Himmel hienge voll der

Geigen,

Geigen, villeicht ist auch die Frag von dem verlohrnen Sohn ergangen, und der Herr Rittmeister hat von sich selbst, doch ohne Nahmen, etwas zu erzehlen gehabt. Er machte den Elteren die Zähn wässerig durch die Hofnung ihren Sohn bald zu sehen, ja er ist mein guter Freund, sagte er, des Kriegs-Weesen sat, und bedacht auf einen guten Heyrath, der ihm seine Strapatze sollte vergessen machen. Also vergienge die Zeit, und ruckte Mitternacht an. Man stehet auf von dem Essen, und der Soldat, ehe er schlaffen gienge, übergabe dem Wirth seinen Rantzen in Verwahrung, mit Bitt Sorg zu tragen, daß er wohl aufgehebt seye, also gehet er gantz gesichert zu Beth. Ich wünsche, daß er sich nicht ohne vollkommene Reu und Leyd schlaffen gelegt, und seine Seel vor allen Zufall beschützt habe. Dem Schlaf ist nicht zu trauen: er ist ein Bruder des Tods, und es gehet mir etwas vor, an was der zehende nicht gedencket: Wie? wann du heut Nacht sterben müßtest, wie wurdest du fahren?

3. Unser Soldat hat wohl ein dergleichen üble Nacht gehabt. Höret, was der Geitz thut, die Wirths-Leuth machten schon grosse Augen nach dem Rantzen des Reitters, der zimlich schwer aussahe, und sie hatten sich geschwind entschlossen denselben ihnen eigen zu machen, es kostete nicht vil Dencken, sie sagen

der Kerl hat Geld, er muß sterben: Die Wirthin unternimmt die Unthat: ergreift ein Messer: schleicht in die Kamer (der Mensch ware von der Reiß müd, und tief eingeschlaffen) schneidet ihme die Gurgl ab. O der unvorsichtige Sohn! er hätte sicherer unter den wilden Thieren, als in dem Hauß seiner Elteren geschlaffen. Aber so ungewiß der Tod, ist auch die Stund, und die Weis des Tods.

Dritter Theil.

Straf des Geitz.

1. UNterdessen ist der Todte begraben worden, und die grausame Geitzhäls fanden 300. Thaler, mit Frolocken über die Beuth. Aber O kurtze Freud! GOTT hat euch gesehen, boshafte Elteren! förchtet euch, ich höre schon seine Stimm; Adam ubi es: Sünder komme her, wohin willst deine Sünd verbergen, vor meinen Augen, welche mehrer erleuchtet seynd als die Sohn, die jetzt aufgehet.

2. Und es taget schon, die Schwester aus Begierd den Bruder zu sprechen eilet in aller Fruhe von dem Mayrhof nach Hauß, sie klopfet an: man macht auf: ihre erste Wort seynd, wo ist mein Bruder, mein Bruder?

När-

Närrin! sagt die Mutter, was traumet dir, welcher Bruder? Ich traume nicht, antwortet die Tochter, ich hab mit ihm geredt: er kame mir gestern entgegen auf einem Brach-Acker im Uniform roth und gelb mit einem Schnautz-Bart um das Maul, mit einem Wund-Mall am Wangen, er hat sich mir zu erkennen gegeben, und an dem Arm ein Mutter-Maal gezeiget. Wo ist er: lasset mich mit ihme sprechen.

3. Auf dise Wort fallet die Mutter in Ohnmacht, der Vatter erbleichet, und ergreiffet die Tochter bey der Hand, und komme, sagt er, ich will dir ihne zeigen, eröfnet das Grab: zeigt ihr den Todten, und fragt: Ist diser dein Bruder, die Tochter erschröckt: lauft wie unsinnig in dem Hof herum, und stü tzt sich in den Brunnen. Die Mutter fallet aus der Ohnmacht in die Wuth: ergreift das noch blutige Messer, rennet dem Mann zu, bittet, er wolle sie ermorden: und als sie nichts erhielt, wird sie auch ihre eigene Mörderin: der Mann entweichet aus dem Hauß, verbirget sich den übrigen Tag, zu Nachts aber thut er ihm selbst sein Recht, und hencket sich an den allgemeinen Galgen.

Sehet 4. Todschläg in einem Hauß? auf einem Tag: das thut der Geitz, der verfluchte Geitz.

Fünfzehende Geschicht-Predig.

Streit wider die Sünd.

Eingang.

1. Allen Gefahren zu sündigen auszweichen ist unmöglich: Debueratis ex hoc mundo exire, sagt der Heil. Paulus, qui totus in maligno est positus. Man müßte aus der Welt gehen, als welche gantz in der Boßheit versencket ist, darum sagt der Heil. Geist nicht, qui in periculo vivit, wer in der Gefahr lebet, sondern wer die Gefahr liebet, peribit in illo, der wird in der Gefahr zu Grund gehen.

2. Jene dann, welche vor der Sünd sich hüten wollen, müssen die Gefahr fliehen, oder in der Gefahr streitten: wohl wissend, daß nichts zu thun seye, als eines aus beyden überwinden, oder sterben. Der also beschaffen ist, dem stehet GOtt bey.

3. Also ist er beygestanden einer welschen Matron, die wir Helena nennen wollen, von diser erzehlet Nicius Erithräus, was folgt.

Erster Theil.

Helenä Buß.

1. Es ware dise Helena eine junge, reiche, und schöne Wittib, eines in Angona grossen Ansehen der Gottsforcht, und Frommkeit: nur daß sie sich öfters offentlich bey dem Fenster, auf den Gassen, in Gesellschaften sehen liesse, und gern mit den Mannsbildern einen Umgang hatte, villeicht, weilen sie einen Mann suchte, oder von einem gesucht werden wolte. Die Mannssucht ist so gefährlich als jede Sucht.

2. Helena hat es erfahren. Ein reicher Burger hatte kürtzlich seine Ehefrau durch frühzeitigen Todfall verlohren, und dachte auf eine andere: Er nennet sich Ascanius, wirft seine Augen auf die Helena, fangt Visiten, und Besuchungen an. Bis dato hätte ich dises zu anden, daß die Visiten ohne Zeugen seyen. Die Einsamkeit reitzet zur Keckheit, qui amat periculum, Feur und Stroh beysamen geben bald eine Flammen. Fuge! fuga te salvat.

3. Helena hat es erfahren: die Vormaur der Schamhaftigkeit ist gefallen: die Vestung hat sich ergeben: die Sünd ist geschehen. Elender Fall einer bis daher so ehrbaren Frau. Doch eines tröstet mich, daß ich, so bald der Buhler aus dem Hauß ist, Helenam schon sihe in sich selbsten gehen, und ihr Unglück bedauren. Elende was hast gethan? sprach sie zu ihr selbst ꝛc. Was aber noch das beste ist, so eilet sie ohne Anstand zum Beichtstuhl unter bitteren Zäheren und fester Entschliessung mit Ascanio nimmermehr zu handlen, und alle Freundschaft aufzuheben, mit Hindansetzung aller Vortheil aus diser Ehe. So recht: der Verschub macht, daß ein Sünd der anderen die Haußthür in die Hand gebe. Sehet Helena fliehet den Widerfall. Wollte GOtt!

Zweyter Theil.

Die Gefahr des Widerfalls.

1. DAß Ascanius eben so denckte! aber leyder! sein Hertz ist von Grund aus verderbt, und er dencket nach der Sünd nicht an eine Buß, sondern an neue Sünden. Er ware ein Müßiggänger, und divertierte sich bey guter Witterung mit Spatzieren: dahin mußte ihme sein Hund (Melampus) begleiten, und die Zeit vertreiben helffen mit aller-

lerhand Gespäß, bis in der Helenä Hauß, welches hinfüro allzeit der Termin seines Gangs seyn sollte, und Einkehr geben. Der Mann muß übel verderbt seyn, dann er ware so weit von der Reu, daß, weil sich das Heyrathen noch so bald nicht schicken wollte, er die angefangene Liebe mit der angenommenen Lebens-Art fortsetzen wollte um die Weil zu verkürzen, mit Angreiffung des Schatzes, der noch nicht seyn ware: weder Liebe, weder Forcht GOttes haltet ihne zuruck. Wehe der Büsserin! der Habicht wird die Taub hart aus den Klauen lassen.

2. Doch wir därffen das bessere hoffen, dann sehet! Ascanius stehet vor dem Hauß, und läutet starck an: Helena öfnet das Fenster, sihet ihn, thut dergleichen, als kenne sie ihne nicht, fragt: Wer läutet? Ascanius verwundert sich: dann bishero fande er allzeit auf sein Läuten offene Thür: Er antwortet: Frau ihr kennet mich ja? Ich bin der? Helena antwortet mit heller Stimm, und ich bin nicht die rc. schlagt das Fenster mit Unwillen zu, und lasset den angebrennten Buhler wacker abkühlen, dann es regnete eben schier so heftig, als es zu Zeit der Sündflut gegossen, der Phantast gienge wohl getauft nacher Hauß. Gut! jetzt kan man hoffen, die Buß der Helenä werde bestehen: sie fliehet die

Gelegenheit: das ist das erste Mittel zur Buß, fuge! fliehe! es wird aber auch bald Gelegenheit geben, das andere zu brauchen: Pugna, streitte.

3. Wie hat aber Ascanius disen Gruß angenommen? Hat sich die geile Liebe nicht in Haß verwandlet? Nein! er denckt, die Weiber seynd veränderlich: Gedult! doch ja wohl Gedult, er kunte Tag und Nacht nicht ruhig seyn, wie Amon wegen der Widersetzlichkeit der Thamar. Was thate er dann? Was Amon gethan: er klagte seine Noth seinem Kammerdiener Jonadab, und verlangte Rath. So gienge Ascanius mit der Kammer-Magd zu Rath, und weil er ihr ein Stuck Geld in die Hand druckte, und über das goldene Berg versprache, beredte er sie gantz leicht, daß sie ihm die Stund gabe, zu welcher sie ja nicht nur das Hauß, sondern auch in das Zimmer Helenä die Thür öfnen wollte. O Judas Schwester! was hat dein Frau dir böses gethan? Hättest du den Hund Ascanii an sie gehetzet: du hättest minder gesündiget, aber warth du Wechselbalg: die Höll wird dich lohnen.

Drit-

Dritter Theil.

Verwunderliche Erlösung.

1. ABer mein Zuspruch ist zu spath: Ich sihe Ascanium mit seinem Hund über die Gassen spatzieren: Er ist schon im Hauß, ja im Zimmer Helenä. O gottloses Unternehmen! wie wird jetzt das gute Vögelein dem Sperber entgehen? Doch gut Hertz! wir haben Helena tapffer fliehen gesehen, wir hoffen! sie jetzt auch tapffer streitten zu sehen. Fliehe! damit du nicht in Gefahr gerathest: streitte! wann du unversehens darein verfallest: fuge! pugna! beydes kan, und wird mit GOttes Hülf recht seyn.

2. Auch Helena hat es erfahren. Eben kommt sie von der Kirchen nach Hauß, trittet in das Hauß, steckt den Schlüssel an, macht auf: Da steht schon Ascanius entgegen, und empfanget sie mit einem geilen Kuß. Sie aber über dises Ehren-lose Compliment beschämet, schreyet zu dem Himmel wie Susanna.

3. Der Himmel hat das Geschrey gehöret: vernehmet das Verhängnuß: Der Hund des Ascanii über dises Geräuf in Wuth gesetzt, machte feurige Augen, bleckte in Zähn, rasete,

rasete, und trohete, griffe endlich an: aber anstatt daß er seinen Herrn schützen sollte, schützte er die Frau: Ascanium fiele er grimmig an, faßte in bey der Gurgel, und würgte ihn mit Droßlen so lang, bis er ihm die elende Seel austribe. Also schützet der HERR wie Judith jene, welche die Gefahr fliehen, wann sie können, oder in der Gefahr streitten, wann das fliehen nicht möglich ist. Qui non amat, non peribit. Er hilft, wann du fliehest: und wann du streittest. Aber eines muß seyn, zu Zeiten auch beydes.

Sechszehende Geschicht-Predig.

Heroischer Glaub.

Eingang.

1. WAnn GOTT nicht nur den Himmel, sondern auch die Welt durch sich selbsten wollte regieren, wie es villeicht geschehen wäre, wann Adam nicht hätte gesündiget, wurden die Sachen freylich besser auseinander gehen, und jedermann recht geschehen. Nachdem es aber nach dem Fall seiner Weisheit gefallen hat, die Menschen durch Menschen zu regieren: muß man sich halt mit Demuth, Gehorsam, und Gedult, in die Anordnung schicken, und wann es nicht recht hergehet, wie es sollte mit dem Trost-Sprüchlein des Psalmisten: Posuisti homi-

hominer super capita nostra! HERR! welche du ober unsere Köpf gesetzt hast, seynd halt auch sündige Menschen, und wir müssen es leyden, daß sie auf unseren Köpffen spatzieren, posuisti, du hast sie ober uns gesetzt. Also sollten die Untergebene sich trösten.

2. Die Vorgesetzte herentgegen sollten sich ihres Gewalts nicht mißbrauchen, ingedenck, daß zwar GOTT sie zu Richter bestellet, durch welche andere Menschen sollten gerichtet werden, sie aber unmittelbar von GOTT selbst werden gerichtet werden, und zwar nach aller Schärffe gemäß deme, was das Buch der Weisheit meldet: Judicium durissimum his, qui præsunt, fiet.

3. Das ist ein zweyfaches schönes Lehrstuck, welches meine Zuhörer aus der heutigen Geschichts-Erzehlung nach Hauß nehmen sollen, von derselben Wahrheit darf niemand zweiflen, weil sie im 6. Cap. des 2. Buchs der Machabäer von dem Heil. Geist selbsten seinem Schreiben in die Feder gegeben ist worden: sie verhaltet sich also:

Erster

Erster Theil.

Die Verfolgung.

1. Zur Zeit, da Antiochus der Edle zu Jerusalem regierte, und Syrien beherrschte, hat sich ein wunderbares Zeichen an dem Himmel gewisen. 40. Täg nach einander sahe man bey hellem Tag im Luft zwey streittende Regimenter der Reitteren gegen einander rucken, und bald von weitem, bald in der nähe mit Pfeilen, und Schwerdteren in goldenen Harnisch und Schilten mit gröster Wuth schlagen, man sahe alle Bewegungen, das Glitzen der Waffen, das Rennen der Pferd, das Fliegen der Pfeilen. Die Juden waren über dises Gefecht fast verlegen, weil sie ihnen wohl einbilden kunten, es müsse ein grosses Ubel im Anzug seyn. Doch danckten sie GOTT, der ihnen dise Trübsal vorgesagt, damit sie sich leichter darinn finden kunten nach der Erinnerung des Psalmisten: Dedisti metuentibus te significationem, ut fugiant à facie arcus, ut liberentur dilecti tui: O barmhertziger GOTT! du gibest uns Vordeutungen, damit wir dem gespanten Bogen entfliehen können, und die Zukünftige Ubel uns zu nutzen machen zur Buß, wann wir Sünder seynd: zur Gedult, wann wir fromm seynd.

2. Bey-

2. Beyde dise Tugenden werden wohl bey solchen Umständen dem Volck von den Priestern eingebunden worden seyn. Und wa-re unter disen einer der eyfrigsten Eleazarus mit Nahmen ein 90. jähriger Mann, und einer aus den 70. Dolmetschen, mit was Forcht oder Nutzen, das weißt GOTT, die Zeit der Trübsal ist unterdessen angeruckt.

3. Antiochus der König von Syrien hat nach seiner Ruckkunft aus Egypten die Stadt Jerusalem eingenommen, und inner-halb drey Täg 80. tausend Menschen nider-gemacht, 40000. in die Gefangenschaft ab-geführt, und widerum 40000. um ein schlech-tes Geldlein verkauft, auch Apollonium hin-terlassen, daß er die übrige Entschliessungen des Tyrannen in das Werck setzen solle, wie er auch gethan, indem er den Tempel ent-heiliget, die Bildnuß des Jupiters aufgericht, und einen Befehl verkünden lassen, kraft welchem ein jeder gehalten seyn sollte Schwein-Fleisch den Götteren zu opfferen, und zu es-sen, die Beschneidung am Sabat ist auch abge-schaft. Dahero geschehen ist, daß andere mit der Flucht der Gefahr sich entzogen haben, andere seynd unterlegen, andere wenige seynd standhaft bey ihrem Gottsdienst verharret, und haben die Forcht des Königs, mit der Forcht GOttes besieget. Hinc erat videre miseriam, schreibt der Göttliche Geschicht-

schrei-

schreiber, man sahe da nichts als Elend: die Leviten wurden an das Creutz geheftet, die Gassen strommeten von Blut, die Mütter wurden mit ihren saugenden Kinderen über die Stadt-Mauren gestürtzet: Eleazarus besondes wurde auserſehen ein Schauspihl zu geben, durch welches die junge Juden durch den Fall eines alten Greisen bewegt dem Antiocho zu gehorsamen, leichter kunten gewelzet werden.

3. Hier frage ich von unser Vatter-Stadt: Was glauben wir, das geschehen wurd, wann ein gleiche Verfolgung über uns sollte verhenget werden? Es lasset sich schliessen, was geschehen wurde, wan wir betrachten, was würcklich geschicht. Erstlich seynd die mehreste Leuth in die zeitliche Güter gantz versenckt, wann es ihnen wohl. Zweytens hören wir täglich unsere Mit-Brüder sagen: Ich will Lutherisch werden, wann es ihnen übel gehet. Drittens höret man Böses reden über die Geistliche, über den Pabst ohne Respect auf die Würde, die sie bekleydet. Viertens liset man überall gefährliche Bücher. Fünftens aber liser und höret man nicht gern, was nutzen kunte: ja man lachet oft Spottweis darzu, insgemein von dem jämmerlichen Gebrauch, mit welchem die Gebott der Kirchen muthwillig mißhandlet werden. Mein

K GOtt!

GOtt! ich frage noch einmahl, was wurde geschehen, wann eine Glaubens-Verfolgung entstehen wurde? Es wurde halt geschehen, was würcklich geschihet, Schmeichel-Wort, Troh-Wort, Versprechen, Betrug, Spötterey klecken schon unsere Streitter zu überwinden: was wurde das Schwerd thun.

Zweyter Theil.

Eleázari Streit.

1. LAsset uns die Weis für den Glauben zu streitten von Eleazaro lernen. Unsere Tyrannen seynd die Teuffel, das Fleisch, und die Welt. Eleazarus gibt wider alle drey ein Exempel des Streits, er stehet schon vor dem Angesicht des Tyrannen, und der König empfanget ihne mit aller Ehrenbietigkeit versprechend, alles, was er nur wünschte, zu erhalten, wann er nur opfferte; aber der ehrwürdige Alte sagte mit Schmotzen: was versprichest vil demjenigen, der schon an der Porten der Ewigkeit stehet? Mein GOtt stehet näher bey mir, und es ist mir mehrer an ihme gelegen, als an dir. Der König kehret den Stihl um, und trohet. Der Alte schmötzet, und sagt: Was kanst du mir mehrers trohen, als den Tod? Den Tod, von dem

dem du weder mich, weder dich retten kanst, ich will sterben, wann du schon mit dem Tod mir trohest. Der Tyrann über so freye Antwort erzörnet, befahle, man solle dem Alten mit Gewalt das Maul aufspören, und Schwein-Fleisch darein werffen, aber Eleazarus spye alles aus mit heiligen Unwillen: sihe, also überwindet der Glaub mit Lachen, und Zörnen: mit Lachen über die teuflische Versprechungen, mit Zörnen über die gottlose Exempel.

2. Aber nach dem Sieg über den Teuffel trittet die Welt auf: Eleazarus wird auf den Gerichts-Platz geschleppet zum Tod, und da finden sich falsche Freund ein, die ihne bewegen wollen, er sollte nur dergleichen thun, als hätte er dem Jupiter geopffertes Fleisch geessen, man reichte ihm aber ein Fleisch, welches er essen dörfte, nur sollte er sich anstellen, als wußte er nichts von dem Betrug. Das wollte aber der heilige Alte nicht zugeben: O GOtt! sagte er: was hab ich vor Freund, was rathet ihr mir? oder wer bin ich? Bin ich nicht Eleazarus ein alter Mann, ein Edelmann ein Priester: lieber will ich in die Hölle gestürtzt werden, als dise Aergernuß zugeben, oder mit meinem Beyspihl bestättigen. Also besieget der Glaub die Welt, mit Vermeydung aller Aergernuß, wann sie schon nur einer Aergernuß gleich sihet.

3. Der letzte Streit ist wider das Fleisch. Eleazarus wird an die Folter geworffen, mit Geißlen gepeyniget, mit glüenden Blaten gebrennet, mit einem langsamen Tod in die Vorhöll beförderet. Er empfindet die Schmerzen, bezeuget aber: Libenter hæc patior propter timoren tuum, diß alles leyde ich gern wegen der GOttes-Forcht, welche alle Menschen-Forcht übertreffen muß, also besieget der Glaub das Fleisch: Augenblicklich und Ewig muß man miteinander vergleichen, so wird man den Unterschid finden, wie GOtt, und wie der Tyrann zu förchten seye.

Dritter Theil.

Antiochi Untergang.

1. UNd das hat endlich Antiochus an sich erfahren, nachdem er die Maaß seiner Laster endlich erfüllet hat, er kame aus Persien zuruck, voll des Zorns, weil es ihme nach seinem Wunsch nicht gelungen Schätz zu samlen, die er gesucht hatte: auf seinem Wagen ergreift ihne unversehens ein schmertzliches Bauch-Grimmen: er eilet in sein Quartier: der Wagen stürtzet, der König wird durch den Fall gequetschet, legt sich zu Beth,

faulet

faulet lebendig, und sein Gestanck breitet sich aus über sein gantzes Lager, da ligt jetzt derjenige, der mehrer als GOTT wollte geforchten werden.

2. Zu den Schmertzen des Leibs kommen die Schmertzen des Gemüths. Um sein Beth stehet das Juden-Land, die Stadt Jerusalem, der Tempel, die Kirchen-Schätz, die Machabäer, Eleazarus. Die Augen gehen auf, der Tyrann unterwirft sich GOTT, dencket, was er Ubels gethan, verspricht alle Besserung, ja daß er wolle ein Jud werden, und das Gesatz predigen, Jerusalem wolle er zu einer Freystadt machen, die Juden gleich den Athenienseren privilegieren, den Tempel mit Opffer auszieren, und weiß nicht was noch. Die Schrift sagt: Orabat Dominum, Antiochus bettete zu GOTT, von dem er doch keine Barmhertzigkeit erlangen wurde, warum nicht? Wie vil sterben Christen, die solche Vorsätz nicht machen, und scheinen doch gottseelig zu sterben?

3. Ich will es sagen: Andere sterben in der Reu ohne Vorsatz, wann sie die Beschwernussen der Bekehrung nicht überwinden wollen. Andere sterben mit guten Vorsatz, aber ohne Reu, dann ihre Vorsätz entspringen nicht aus der Reu, sondern aus der Be-

gierd länger zu leben, sie seynd Vorsätz mit Bedingnussen, si sanabor! wann ich gesund wird, GOtt aber will nicht, daß man ihm Bedingnuß setze, ich hab es schon gesagt: Man muß sich auf Gnad und Ungnad ergeben. Antiochus ware nicht also beschaffen, und darum wurde er nicht erhört, sondern starbe in Verzweiflung, und kame mit einem Rantzen voller guten Vorsätz bey der Höll an, die Schrift schreibt auf das Grab: Homicidia, & blasphemus pessime percussus, & ut ipse alias tractaverat, peregre in montibus insanabili obitu vita functus est: Das heißt sterben, wie man gelebt hat. Dann so selten ein Frommer erst in der Sterbstund fallet, so selten steht ein Sünder im Todtbeth erst auf.

E N D E.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Neumayr, Franz,

Lehrreiche Geschicht-Predigen Von Allerhand Begebenheiten Der zweyte Band,
oder Anhang des ersten Bandes der Geschicht-Predigen über den Buß-Psalm

Augspurg u. Ingolstadt 1766

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Th Pr 3098
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11292503-8
VD18 1251084X-001